

Lehre und Wehre.

Jahrgang 22.

Januar 1876.

No. 1.

V o r w o r t .

Jemehr Gott das Zeugniß unserer Synode für seine Wahrheit segnet, desto mehr suchen unsere Feinde allerlei wider uns zu reden, um sich dieses Zeugnisses zu erwehren. Sollen wir uns dadurch muthlos machen lassen? Sollen wir uns nicht endlich herbei lassen, den Feinden Concessionen zu machen? Nein, jemehr der Vorwürfe unserer Feinde werden, desto muthiger, desto getroster wird unser Herz, desto entschiedener werden wir, fest zu stehen und nicht zu wanken. Läßt uns ja doch die Gnade Gottes erkennen, daß gerade die Vorwürfe, die man unserer Synode macht, lauter Zeugnisse dafür sind, daß sie eine treue Tochter der Kirche der Reformation ist. *)

Ein Hauptvortrag, den man uns macht, ist der der Repristination. Will man damit sagen, wir nehmen die alte Lehre ohne Prüfung an um Menschenansehens willen als eine von den Vätern ererbte Tradition, wir seien blinde Nachbeter Luthers und der alten Theologen und nehmen ihre Aussprüche an, nur darum, weil sie dieselben gethan haben, so weisen wir ihn entschieden und mit gutem Gewissen ab.

Wohl wollen wir es nicht leugnen, daß, wenn wir für einen Gegenstand, den wir noch nicht besonders durchforscht, Zeugnisse Luthers und der Theologen, die in seine Fußtapfen getreten sind, Chemnitz, Gerhard und Andere, finden, wir eine gute Präsumtion haben. Wir wissen, was Gott durch diese Männer ausgerichtet hat, wie er durch sie das Papstthum gestürzt, Viele aus den Banden der Finsterniß errettet, Vielen das himmlische Licht gebracht hat. Wir sehen, wie sie immer auf die Schrift zurück gehen, wie sie das, was sie lehren, mit der Schrift beweisen, wie sie nur auf dem Boden der Schrift stehen und auf denselben zu stellen suchen. Jeder, dem es um Wahr=

*) Dies war der Gegenstand der im letzten Herbst dahier gehaltenen südöstlichen Pastoralconferenz der westlichen Districtsynode. Dem Wunsche derselben gemäß sind die Verhandlungen in Obigem berücksichtigt.

heit zu thun ist, fühlt sich zu ihnen hingezogen. Welch herrlichen Erfolg haben sie mit ihrem auf die Schrift gegründeten Zeugniß gehabt, welchen unaussprechlichen Segen gestiftet. Ihnen, mit ihrem kräftigen Schriftbeweis, verdanken wir unter anderem auch die Einigkeit unserer Synode. Wer will es uns verdenken, wenn wir ein gutes Vorurtheil für unsere alten Theologen, Luthern an der Spitze, haben, und wenn wir uns desselben auch nicht schämen?

Aber — einen papistischen Köhlerglauben haben wir darum nicht. Wir nehmen nichts an, weil es Luther gesagt hat. Wir sind Knechte des lebendigen Gottes. Wir wollen von keinem etwas wissen, der uns nicht sagen kann: Es steht in Gottes Wort geschrieben.

Gott weiß es, daß dem also ist. Er weiß es, daß wir nichts blindlings angenommen haben, er weiß es, wie wir gekämpft haben, wie manche Seufzer zu ihm aufgestiegen sind, daß wir zu gewisser Ueberzeugung kommen möchten. Nicht eher sind wir mit einem Bekenntniß hervorgetreten, als bis wir ernstlich vor dem allwissenden Gott, nach seinem Wort, geprüft hatten, und daraus unserer Sache gewiß waren. Davon wissen unsere Gegner nichts. Sie sind sich dessen nicht bewußt, daß ein jeder rechtschaffene christliche Prediger, ja jeder Christ eine Herzensgewißheit haben müsse. Sie wissen nicht, welches köstlich Ding es ist, wenn das Herz fest wird. Wohl sinnen sie sich allerlei Theorien aus, wohl machen sie die genialsten Combinationen, sie schwingen sich mit ihren Gedanken in gar hohe Sphären, gerathen aber dabei (mit Luther zu reden) wohl in's Schlaraffenland, nicht aber in das Paradies Gottes. So kann denn bei ihnen nicht die Rede sein von einer Herzensgewißheit, die nur durch die Gnade erlangt wird. Und daher ist's kein Wunder, daß sie dem Zeugniß der Alten, denen es so sehr um Gewißheit zu thun war und die alle Gewißheit in dem Schriftwort suchten, gar keinen Geschmac abgewinnen, daß sie sich nicht darein finden können, wie wir dem lieben Gott für den Schriftbeweis der Väter so dankbar sind.

Wir können uns getrost auf unsere Publicationen berufen. Niemand wird darin den Grundsatz ausgesprochen finden, daß man die Lehre der Alten nicht nach der Schrift prüfen dürfe, sondern einfach annehmen müsse. Niemand wird nachweisen können, daß wir das Bekenntniß unserer Kirche hätten fallen lassen: „Andere Schriften der alten und neuen Lehrer, wie sie Namen haben, sollen der heiligen Schrift nicht gleich gehalten, sondern alle zumal miteinander derselben unterworfen und anders oder weiter nicht angenommen werden, denn als Zeugen, welcher Gestalt nach der Apostel Zeit und an welchen Orten solche Lehre der Propheten und Apostel erhalten worden.“ (Form. Conc. de comp. reg. atque norma, Epit.) Wir haben nie jemand lediglich deswegen verurtheilt, weil er etwas, was unsere symbolischen Bücher, was Luther und Andere gesagt haben, nicht angenommen hat. Wäre dem so, dann hätte man ja wohl in 30 Jahren einen Beweis dafür finden können. Man hat uns bis heute nichts dergleichen nachweisen können.

Und der Gang unserer Synode bezeugt das Gegentheil. Zum Ueberfluß sei an einige Thatfachen erinnert.

Nach manchem heißen Kampf ist unsere Synode in den Besitz der reinen Lehre von Kirche und Amt gekommen. Was hat den Sieg davon getragen? Gottes Wort allein. Und womit hat unsere Synode die Zweifelnden zur Gewißheit gebracht? Durch Gottes Wort allein. Zwar sind auch in diesem Kampf die Zeugnisse Luthers und anderer Theologen nicht unbeachtet geblieben, aber nur darum beachtet worden, weil sie in die Schrift einführen und auf der Schrift beruhen. Als es daher für die Synode nöthig ward, ein Zeugniß ihres Glaubens über diese Lehrfragen herauszugeben, da that sie dies in dem Buch: „die Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche und Amt“, also, daß sie den Schriftbeweis oben anstellte und diesem erst die Zeugnisse der Kirche in ihren öffentlichen Bekenntnißschriften und in den Privatschriften ihrer Lehrer folgen ließ. Und diese Zeugnisse wollte sie um so lieber hinzufügen, um so desto deutlicher zu zeigen, daß sie keine neue Lehre bringe.

Ferner, so sehr wir uns der Zeugnisse unserer alten Theologen freuen, so haben wir doch nie vergessen, daß diese auch ihre naevos gehabt haben, daß sie in diesem und jenem Punct nicht das Rechte getroffen haben. Wir haben es zwar nicht als unsern Beruf erachtet, alle diese Schwächen der theuern Gottesmänner der Welt zu proclamiren, indeß haben wir, wo es nöthig war, keinen Hehl daraus gemacht und bekannt, daß wir in diesem und jenem Punct nicht mit ihnen gehen können, weil Gottes Wort uns über alles gebt. Dies ist z. B. geschehen in der Lehre vom Sonntage, in der wir offen unsern Dissensus von dem so großen Gerhard ausgesprochen haben.

Ferner, auf dem Colloquium zu Milwaukee wurde von den missourischen Colloquenten darauf gedrungen, daß man erst vom Chiliasmus auf Grund der Schrift verhandle, während die Iowaer darauf bestanden, daß zuerst die Frage vom Bekenntniß vorgenommen werde. In Bezug darauf wurde von Professor W. ausgesprochen: „Das halte ich nicht für die rechte Ordnung, wenn mit der Stellung zu den Symbolen angefangen wird; ich fürchte vielmehr, daß doch grade dadurch die Sache verschoben würde, nämlich, als ob in dieser Sache unser Gewissen von den Symbolen gebunden wäre und wir gegen den Chiliasmus kämpften nur, weil er in ihnen verworfen ist. Das ist aber nicht der Fall. Unsere Gewissen sind zunächst durch Gottes Wort gebunden. Darum wenn auch kein Wort darüber in den Symbolen stünde, so würde es uns die heilige Schrift verbieten, in dieser und ähnlichen Lehren mit der Iowa-synode übereinzustimmen. Das ist etwas anders, wie Sie zu den Symbolen stehen, und das wird sich dann schon zeigen, wenn wir auf die Frage kommen, ob Sie bekennnistreue Lutheraner sind oder nicht; aber jetzt handelt es sich darum, weshalb wir eine Lehre annehmen oder verwerfen, und da sagen wir: Die Symbole können unser Gewissen nicht binden. . . . So haben wir es auch immer gemacht, daß wir mit den Gegnern erst in die Schrift gingen

und zeigten, daß unsere Lehre derselben gemäß sei, ehe wir sagten: So steht es in den Symbolen, so müßt ihr's annehmen." (S. 14. 15.)

Endlich weisen wir noch hin auf das Zeugniß eines Gegners, des unirten Pastors H. Krummacher, der nach seiner Rückkehr von America in seinem Buch: „Deutsches Leben in America“, 1874., obwohl auch er den Vorwurf gegen die Missourier erneuert, sie legten den Symbolen normative Dignität bei, dennoch — welcher ein Widerspruch — auch schreibt: „Was die Lehre betrifft, so wird eine Fassung des Formalprinzips vertreten, die sehr häufig als reformirter ‚Scripturarismus‘ bezeichnet worden ist.“ S. 103. Hiermit will Krummacher sagen, daß wir in der Lehre auf die Schrift zurückgehen, auf die Schrift alle Lehre gründen. Und darin gibt er der Wahrheit die Ehre, so unrichtig es ist, dies Zurückgehen auf die Schrift als eine Eigenthümlichkeit der reformirten Kirche hinzustellen, die vielmehr im letzten Grunde immer auf die Vernunft zurück geht, und so manches Absurde er sonst aus Vorurtheil und falschen Berichten über uns schreibt.

Wir meinen, dies müsse genügen, jeden Unpartheischen zu überzeugen, daß wir weit davon entfernt sind, die Lehren der alten Theologen ohne Prüfung anzunehmen, obwohl wir nicht leugnen, daß wir uns freuen, je mehr wir Zeugnisse derselben finden, in denen sie mit uns zu demselben Resultat der Schriftforschung gekommen.

Was mag wohl die Ursache sein, daß trotzdem unsere Feinde nicht müde werden, diesen Vorwurf gegen uns zu erheben? Ohne Zweifel keine andere, als die, daß ihnen diese gewaltigen Zeugnisse mit ihren kräftigen Schriftbeweisen zuwider sind. Sie wollen sich nicht, wie wir, mit unsern Vätern unter das Wort des HErrn beugen. Die Theologie der heiligen Schrift ist ihnen zu altmodisch, nicht mit der Philosophie vermittelnd, nicht vornehm und ästhetisch genug. Sie folgen lieber den Weisen und Klugen dieser Welt. Wir haben also alle Ursache, ihnen den Vorwurf, den sie uns machen, zurückzugeben. Sie sind recht eigentlich die blinden Nachbeter derer, die sie verehren. Was ein Rahnis, ein Luthardt, ein v. Hoffmann und Andere, die in der Welt angesehen sind, sagen, ist ihnen Evangelium. Was ein Löhe geredet hat, das nehmen die Jowaer als vom Himmel geredet an. Und wenn man behauptet, das, was in den Symbolen nicht stehe, müsse frei sein, was ist das anders, als das Traditionsprincip oben an stellen, indem man das, was man als in den Bekenntnissen entschieden bezeichnet, eben um der kirchlichen Entscheidung willen annimmt.

Doch indem man uns den Vorwurf der Repristination macht, wirft man uns nicht bloß vor, daß wir die alte Lehre ohne Prüfung um Menschenansehens willen als eine von den Vätern ererbte Tradition annehmen, sondern auch dessen zeugt man uns, daß wir diese alte Lehre nachbeten, ohne sie im Herzen im wahren Glauben zu tragen. Man bezeichnet uns als Orthodoristen, als todte Orthodore.

Manche sprechen diese Beschuldigung aus, ohne uns zu kennen. Welch großes Unrecht dies sei, ist wohl nicht nöthig zu sagen. Der Herr behalte ihnen diese Sünde nicht. Viele kennen uns und beschuldigen uns doch eines todten Kopfglaubens. Sie wissen, daß sie daran lügen.

Sie seien nun, die uns einen bloßen Kopfglauben zuschreiben, wer sie seien, wir sprechen ihnen allen das Recht ab, darüber zu richten. Menschen können nicht in's Herz sehen, der Herr ist's allein, der Herzen und Nieren prüfet. Der Mensch siehet, was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an.

Und getrost können wir hinweisen auf das, was vor Augen ist, und sagen: Kommt und sehet es! Von unserm Ministerium wird Buße und Belehrung, Rechtfertigung und Heiligung gepredigt und von dem Rath Gottes zur Seligkeit der Menschen nichts verhalten. Man sieht und merkt, daß es den Predigern Herzenssache ist, daß sie das, was sie predigen, selbst erfahren haben. Wohl, es ist wahr, sie predigen besonders Lehre, sie sind auch nicht für die sogenannten revivals, für gewaltsam bewirkte Neubelebungen, sie greifen nicht zu neuen Maßregeln, sie gehen nicht darauf aus, die Gemüther nur aufzuregen und so sie zu fangen, aber sie predigen das Wort Gottes öffentlich und sonderlich, rein und lauter, nach dem Vermögen, das Gott einem jeden gegeben hat, sie predigen das Gesetz in seiner Strenge, das Evangelium in seiner Süßigkeit, sie predigen schlecht und recht, einfältig und treu, dessen gewiß in ihrem Herzen, daß das Wort Gottes in sich selbst lebendig machende Kraft hat, daß das wahre, himmlische, göttliche Leben nur aus dem Wort kommt, daß es nicht ihres Amtes ist, durch eigenes Thun und Treiben dem Wort noch besonders Kraft und Nachdruck zu geben. Sie strafen alle Sünden schonungslos, sie gehen den Irrenden nach, sie suchen die Gefallenen aufzurichten, die Frommen zu fördern, die Betrübten zu trösten, die Zweifelnden gewiß zu machen. Sie thun ihr Amt ohne Menschenfurcht, sie suchen nicht die Gunst der Menschen, sie müssen zumeist in Armuth leben und ernten zumeist für ihren treuen Dienst Haß, Spott und Verachtung. Ist das ein todtes Ministerium?*) Es ist in der Welt nicht erhöret, daß das ein todter Orthodorer gethan hat, wohl aber, daß er dieses und jenes äußerlich angenommen hat, um in fetter Pfründe bleiben und um Ehre und Ansehen genießen zu können.

Woher kommt es, daß Gemeinden um Gemeinden sich drängen, Prediger von uns zu bekommen? Kommt's etwa daher, weil sie merken, daß wir nur die Wolle der Schafe suchen? Oder ist's nicht vielmehr darum, weil sie wissen, daß sie von unsern Predigern nicht betrogen, nicht leer abgespeist, sondern wohl versorgt werden. Daß die Leute herbeieilen, Gottes Wort zu hören; daß sie eifrig sind des Herrn Werk zu treiben, daß sie jähr-

*) Damit ist ja freilich nicht gesagt, daß nicht auch solche offenbar werden, die anders gesinnt sind, aber solche fühlen sich auch nicht wohl unter uns und in der Regel ist ihres Bleibens nicht für immer.

lich so große Summen zu Zwecken des Reiches Gottes geben, ohne dazu durch pfarramtliches Gebot genöthigt zu werden, aus freiem Trieb, nicht weil man sagt, sie könnten dadurch etwas verdienen; daß unsre Gemeinden sich nicht begnügen mit der dürftigen Sonntagschule, sondern auch christliche Wochenschulen errichten und mit großen Opfern erhalten, damit auch die Lämmer Christi auf die grüne Weide des Wortes Gottes geführt werden, daß sie auf gründlichen Confirmandenunterricht und auf die sonntäglichen Katechismus-examina halten, daß sie Kirchenzucht üben, daß sie das Kirchenregiment nicht Einzelnen übertragen, sondern in ihrer gesammten Repräsentation in Gemeinschaft mit ihren Predigern selbst verwalten, — ist das todte Orthodorie?

Wenn wir auf unseren Synodal- und Conferenzversammlungen und in unsern Publicationen die Lehre des göttlichen Wortes, und insonderheit die Hauptlehre, die von der Rechtfertigung, fleißig treiben, wenn wir diese Lehre in Schwang zu bringen suchen, wenn wir darauf sehen, daß jedes Glied von der Wahrheit überzeugt werde und nicht eher ruhen, als bis es von Herzen der Lehre beistimmt, wenn wir darauf hin arbeiten, die Lehre recht in's Leben zu führen, — ist das todte Orthodorie? Oder ist's nicht vielmehr ein Beweis, daß der Kern des Evangeliums unser Eigenthum geworden ist; daß wir nicht blos an der äußern Form festhalten?

Zwar werden auch unter uns Sünden offenbar, aber das beweist nur, daß Satan gegen die reine Lehre und die Lehre von der Gottseligkeit, die unter uns herrscht, gegen das Werk, das Gott unter uns hat, wüthet. Wir leisten solchen Sünden wider die erste und andere Tafel keinerlei Vorschub, wir strafen sie, wir schweigen nicht still dazu, wir kämpfen dagegen. Und getrost können wir unsere Gegner auffordern, uns Gemeinden zu zeigen, in denen es besser steht, als in der Mehrzahl unserer Gemeinden. Fürwahr, eine solche Gnadenheimsuchung, wie sie uns Gott hat zu Theil werden lassen, daß wir gleicherweise für reine Lehre und für Gottseligkeit eifern, finden wir nach der Kirchengeschichte nur in der Zeit der Apostel und der Reformation. Und was Gott uns gegeben hat, können und dürfen wir nicht verschweigen, das wollen wir uns nicht streitig machen lassen, das müssen wir rühmen.

Besehen wir uns dagegen einmal unsere Gegner, welche uns beschuldigen, wir seien todte Orthodore. Hier in America hatte lange Jahre, ehe Gott durch uns Unwürdige den Ruf zur Rückkehr zur reinen Lehre erschallen ließ, todtes Wesen seine Herrschaft aufgeschlagen. Das Sectenthum stand darum in voller Blüthe und konnte ungehindert wachsen, da die Leute in demselben doch etwas Nahrung fanden. Nun, seitdem Gott hier eine lebendige lutherische Kirche gepflanzt hat, ist der Weizen der Secten verblüht. Das Werk der Methodististen z. B. ist seitdem bedeutend in Stillstand gerathen. Die Leute merken, daß die lutherische Kirche den rechten Weg zur Seligkeit weist

und daß das Treiben der Schwärmer nur gemachte Aufregung, nur ein Strohfeuer ist, das bald verlöscht.

Noch jezt halten viele an dem todten Wesen fest. Daß viele von ihnen für revivals schwärmen und von Zeit zu Zeit einmal ein Feuer auslodern lassen, ist kein Gegenbeweis. Wo man es bei den sonntäglichen kraftlosen speeches oder lectures, die man Predigten nennt, und in denen man, wenn nicht weltliche Themata, doch meist nur Gemeinplätze abhandelt, sein Bewenden haben läßt, wo so wenig geschieht, die Leute zur Erkenntniß Jesu Christi und des Reichthums seiner Gnade zu bringen und darin zu fördern, wo Alt und Jung so greulich verwahrlost werden, wo man die Jugend in sieben Tagen mit nur einer Stunde religiösen Unterrichts, und so armseligen Unterrichts, abspeist, wo man den Katechumenen, anstatt sie gründlich im Katechismus zu unterrichten, nur einige wenige Vorlesungen hält, wo man, um Menschen gefällig zu sein, zu dem greulichsten Unwesen, z. B. zu dem gottlosen Treiben der geheimen Gesellschaften stillschweigt, wo man — besonders auf kirchlichen Conventionen — keinen Sinn dafür hat, die Lehre des göttlichen Worts zu treiben oder nur einige Stunden — ohne Ernst — auf Lehrverhandlungen verwendet, wo man keinen Eifer zeigt, Gottes Reich zu bauen, oder wo man dazu gesellich treiben muß, — kann da von lebendigem Christenthum die Rede sein?*)

Nicht besser steht es in den Landeskirchen Deutschlands. Man sehe sich doch das Ministerium an. Die Theologen betrachten ihre Theologie als Wissenschaft, die Pastoren betreiben ihr Predigen handwerksmäßig oder predigen über die Köpfe ihrer Zuhörer hinweg, unbekümmert, ob diese sie verstehen oder nicht, ob die Sichern geschreckt, die Betrübten getröstet, die Zweifelnden gewiß gemacht werden oder nicht. Viele machen gar kein Hehl daraus, daß sie, von ihren Kirchenobern bedroht, gar manches ohne Ueberzeugung, ja gegen Ueberzeugung, unterschreiben, um nur auf der Pfarre zu bleiben. (Vergleiche „Lehre und Wehre“, 1874. August-Heft, S. 240.) Mit was für Futter sie die Leute abspeisen, beweisen die leeren Kirchen. Die Thatsache,

*) Der American Lutheran beliebt sich und seine Glaubensgenossen von der Generalsynode mit den Pietisten, die „Symbolisten“ aber mit den sogenannten Orthodoren, von deren Frömmigkeit er keine hohe Vorstellung hat, zu vergleichen, und zu behaupten, daß, wie einst die Pietisten von diesen, so auch sie von den „Symbolisten“ verfolgt würden, weil sie „religiöse Erweckungen befürworten und von wirksamen Maßregeln zur Befehrung der Sünder Gebrauch machen.“ Allein nicht nur solche Männer, wie Spener, Rambach, Fresenius und Andere, wenn sie zurück kämen und sähen, wie der American Lutheran sich ihres Namens und „lebendiger Frömmigkeit“ rühmte und doch neben den greulichsten Schwärmereien die fadeften, oft gotteslästerliche, Wiße (in der ständigen Columnne: Wit and Humor) brächte und so manche unmoralische Anzeigen aufnähme, würden sich darüber entsetzen, sondern auch Orthodoren, wie Pfeiffer, Löschner und Andere, von deren Frömmigkeit der American Lutheran keine hohe Vorstellung hat. Gott bewahre uns vor solcher „lebendigen Frömmigkeit“ und schenke allen, die sich derselben rühmen, vorerst wahre Buße.

daß gewissen Orts in einer Gemeinde von 8000 Seelen nicht 100 dem Gottesdienst beizohnen, ist eine schwere Anklage. Es sind uns Fälle bekannt, daß Laien, die aus sogenannten „todt orthodoxen“ missourischen Gemeinden in solche deutsche Kirchspiele kamen, mit ihrem Zeugniß ein Feuer angezündet haben. Von Leben auf deutschen Conferenzen haben wir bis heute auch noch sehr wenig gehört. Daß man auf denselben gar kein Interesse für die reine lutherische Lehre hat, keine Freude sich entschieden zum alten Lutherthum zu bekennen, daß man nach allerlei Apologien desselben sucht und sich also eigentlich desselben schämt, daß man von bestellten Referenten ein Referat vorlesen läßt, Ja dazu sagt und dem Referenten einen Dank votirt, um nur schnell davon zu kommen, ist das ein Beweis von Leben?

Wir meinen, jeder Unparteiische, der da steht, wie es bei uns und wie es bei unseren Gegnern steht, müsse den Vorwurf dieser Gegner als einen ganz ungegründeten bezeichnen.

Ebenso müssen wir es als eine thatsächliche Unwahrheit abweisen, wenn mit dem Vorwurf der Repristination gesagt sein soll, wir leugneten, daß die alte Lehre immer deutlicher aus der Schrift begründet, immer distincter dargestellt, ihr Zusammenhang und ihre Consequenzen immer besser nachgewiesen werden könnten, oder daß die Schrift eine noch nicht erschöpfte Erkenntnißquelle sei.

Wir haben nie geleugnet, daß die Lehre immer deutlicher aus der Schrift begründet werden könne. Wir wissen recht wohl, daß z. B. im vierten Jahrhundert in Folge der arianischen Streitigkeiten die Lehre von der Gottheit Christi deutlicher begründet wurde, als es vorher der Fall war, indem die Rechtgläubigen gegen die sich mehrenden Angriffe der Feinde auch immer mehr Beweise aus der heiligen Schrift sammeln mußten. Wir wissen, daß die Lehre von der Rechtfertigung zur Zeit der Reformation deutlicher, als vordem, aus der Schrift begründet wurde, da die mannigfachen Angriffe des Papstthums auf diese Lehre es nöthig machten, Gründe für diesen Artikel in der heiligen Schrift zu suchen und geltend zu machen.

Wir haben auch nie geleugnet, daß die Lehre immer distincter dargestellt werden könne. Als eine solche distincte Darstellung bezeichnen wir z. B. den Ausdruck, den die Rechtgläubigen im vierten Jahrhundert gegen die Arianer festhielten, daß der Sohn Gottes mit dem Vater wesensgleich (*ὁμοούσιος*) sei. Immer und immer hatten die Arianer Ausdrücke der Rechtgläubigen scheinbar angenommen, aber auf ihre Weise gedeutet, bis ihnen der distincte Ausdruck *ὁμοούσιος* entgegengehalten wurde, da sie nicht mehr ent schlüpfen, darunter ihre falsche Lehre nicht mehr verstecken konnten.

Wir haben nie geleugnet, daß der Zusammenhang der Lehre und ihre Consequenzen immer besser nachgewiesen werden können. Ohne ihren Dank haben auch hierzu die Reher dienen müssen. Der hohen Bedeutung der Lehre von der Person Christi für die Lehre vom heiligen Abendmahl war man sich vor der Reformation nicht so bewußt gewesen. Als aber Luther gegen

Zwingli die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl vertheidigte, und sich dieser zur Vertheidigung seiner Irrlehre darauf berief, daß Christus als Mensch nicht allgegenwärtig sein könne, wurde ihm von Luther und Andern grade aus der Lehre von der Person Christi nachgewiesen, daß Christus im heiligen Abendmahl gegenwärtig sein könne, da ja durch die aus der persönlichen Vereinigung folgende Mittheilung der Naturen und ihrer Eigenschaften auch Christus als Mensch allgegenwärtig sei, weil Gott allgegenwärtig sei, und man nicht sagen könne, Gott sei Mensch geworden, wenn Christus nach seiner Menschheit nicht auch allgegenwärtig sei. Weit entfernt daher, solchen Fortschritt zurückzuweisen, freuen wir uns vielmehr alles deß, was die Rechtgläubigen darin geleistet haben; ja halten auch noch heute solchen Nachweis für eine wichtige Aufgabe der Kirche, um die ganze Lehre vor den Feinden zu bewahren. Wenn wir die Consequenzen einer Lehre preisgeben, geben wir damit die Lehre selbst preis. Ein König, der nur seine Residenz zu retten sucht, die Grenzen seines Landes aber dem Feinde preisgibt, steht in Gefahr, auch seine Residenz zu verlieren; der Feind, der die Grenzen eingenommen hat, wird bald auch die Residenz angreifen und erobern können.

Wir haben immer mit allen Rechtgläubigen dafür gehalten, daß die heilige Schrift eine unerschöpfliche Quelle sei. So sehr wir die Beweisführung unserer alten Theologen schätzen, so haben wir doch nie gesagt, daß man bei derselben stehen bleiben müsse. Die heilige Schrift ist noch nicht erschöpft und wird nicht erschöpft werden. Darum kann davon nicht die Rede sein, daß wir leugnen, die Lehre könne noch deutlicher aus der Schrift begründet, könne noch distincter dargestellt, ihr Zusammenhang und ihre Consequenzen könnten noch besser nachgewiesen werden.

Aber das sagen wir freilich: Wenn Gott einem Lehrer Gnade gibt, eine Lehre deutlicher als vorher geschehen, aus der Schrift zu begründen, distincter, als vorher, darzustellen u., so ist damit kein neues Dogma erfunden. Eine deutlichere Begründung, eine distinctere Darstellung der Lehre ist auch keine Veränderung derselben. So erinnert Athanasius ausdrücklich daran, daß durch den Ausdruck *ὁμοούσιος* keine neue Lehre geschaffen sei, sondern daß dieselbe schon vorher vorhanden gewesen sei. So hat Luther durch den Nachweis des Zusammenhangs der Lehre vom heiligen Abendmahl und der von der Person Christi keine neue Lehre erfunden und es ist lächerlich, den Artikel von der Person Christi in der Concordienformel, der aus der Vertheidigung des Nachweises dieses Zusammenhangs hervorgegangen ist, als eine neue Lehre zu bezeichnen.

Der Glaube der Kirche ist immer derselbe gewesen und wird es bleiben. Adam hat der Substanz nach ganz dasselbe gehabt, was der letzte Theolog haben wird, der alle sogenannten Errungenschaften der Kirche vor sich hat. Musäus schreibt: „Die Wahrheit in jedem Glaubensartikel ist Eine und einfach, die Falschheit aber, durch welche sie entweder direct

oder indirect erschüttert oder umgestoßen werden kann, ist eine verschiedene und vielfache. Jene pflegte die erste Kirche mit an sich hinreichend deutlichen Worten bloß darzulegen und zu lehren, ohne Rücksicht auf fremdartige und spißfindige, damals weder vorhandene noch bekannte, Auslegungen, welche aber im Laufe der Zeit die Gottlosigkeit der Menschen zur Verkehrung des wahren Schriftsinns ausgedacht hat. Nachdem aber diese (Schriftverdrehungen) nach und nach einzudringen und daraus Ketzereien zu entstehen anfangen, fing man auch an, die Wahrheit des Glaubens distincter zu erklären und den wahren Sinn der Schriftworte wider die erdichteten Auslegungen des menschlichen Ingeniums zu retten.“ (Tr. de eccl. II, 370.)

Der wahre Fortschritt kann daher nur darin bestehen, daß die Lehre, die immer dieselbe bleibt, nur klarer und unmißverständlicher gezeigt und um der Ketzerei willen nach andern Beziehungen hin ausgesprochen wird. Den sogenannten Fortschrittstheologen aber, von denen wir uns lossagen, genügt es nicht, die alte Lehre distincter darzustellen, sondern sie wollen diese durch eine andere neue ersetzen. Die Lehre vom tausendjährigen Reich ist z. B. von Anfang an von den Rechtgläubigen auf Grund der Schrift verworfen worden. Die der Fortentwicklungstheorie huldigenden Jowaer suchen nun nicht etwa nach neuen Verdammungsgründen, suchen nicht nach distincteren Ausdrücken, um den Chiliasten zu begegnen, sondern wollen das als Fortschritt angesehen haben, daß sie anstatt der antichiliasitischen Lehre die chiliaistische setzen.

Der Tag wird's klar machen, wer es treuer mit der Schrift gemeint hat, wer größern Ernst mit dem Forschen der Schrift gemacht hat, unsere Gegner, die der Fortentwicklungstheorie huldigen, und ihre neuen Dogmen als lauter Resultate der Schriftforschung hinstellen, während sie sie doch nur der Philosophie und Tradition entnommen haben, und die uns vorwerfen, wir forschten nicht selbst in der Schrift und sprächen nur den Alten nach, was diese in der Schrift gefunden hätten, — oder wir, die wir Gottes Wort wahrhaftig als die einzige Erkenntnißquelle annehmen, uns besleißigen darin zu forschen, mit heiliger Ehrfurcht forschen und alles demüthig annehmen, was des HErrn Mund sagt und uns freuen, so oft eine Lehre der heiligen Schrift immer deutlicher aus derselben begründet, immer distincter dargestellt und ihr Zusammenhang und ihre Consequenzen auf Grund derselben immer besser nachgewiesen, so oft also immer tiefer in den Schacht des göttlichen Worts eingedrungen wird.

Soweit müssen wir den Vorwurf der Repristination zurückweisen. Wiefern wir ihn acceptiren, wollen wir in der nächsten Nummer zeigen.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt von Pastor Wagner in Kleinlin den.)

Ueber Renitenz und Separation.

Daß der lutherischen Kirche heute nicht mehr mit Renitenz gegen das Kirgenreichthum, d. i. mit Berufung auf alte vom Staate selbst verbriefte Rechte, sondern nur noch mit Separation von den abgefallenen, früher lutherischen Landeskirchen zu helfen ist, ist dem, der die Zeichen der Zeit ein wenig betrachtet, gewiß nicht zweifelhaft. Daß die heutigen Renitenten im Großherzogthum Hessen dies auch einmal erkennen würden, haben wir bisher immer vergeblich gehofft. Da scheint uns diese Freude nun doch erfüllt werden zu sollen, denn eben kommt uns im Druck ihre letzte Eingabe an den Großherzog vom 30. Juni v. J. zu; in der sagen sie sich ohne Rückhalt vom Summeepiscopat des Landesfürsten, sowie von jedem weltlichen Kirchenregimente los; was kann das anders bedeuten als Separation? Doch laßt uns diesmal auch in unserer Freude bescheiden sein und uns vorläufig darüber nur als über einen bedeutsamen Schritt näher zur Separation freuen. Die Begriffe von Renitenz als einzig würdiger Kampfesstellung und die Scheu vor der Separation haben in den Gemüthern der Renitenten zu tiefe Wurzeln geschlagen und hängen zu eng mit einem andern innern Schaden zusammen, als daß man der Nachricht, sie seien von der Renitenz nun zur wirklichen Separation übergegangen, so ohne Weiteres zu trauen wagen könnte. Nicht, als ob wir schlechthin jedweder Renitenz die Berechtigung absprechen wollten. Da aber Renitenz Berufung auf sein gutes Recht und Trostbieten gegen den, der es widerrechtlich entreißen will, bedeutet, so hat sie innerhalb einer Kirchengemeinschaft doch nur dann einen Sinn, wenn diese Kirche, deren Recht man vertheidigen will, solches Recht wirklich noch ganz und unverkürzt hat und es auch noch ferner behalten will. In solchem Falle ist Renitenz gegen alle widerrechtlichen Eingriffe in solches Recht, sie kommen von innen oder von außen, heilige Pflicht; es möge dasselbe durch das Anstiften treulofer Mitglieder oder durch die Vergewaltigung von Seiten des Staats gefährdet werden, so haben alle Treuen wie Ein Mann für das Recht der Gemeinschaft, scheine es auch bisweilen, wider fast die ganze Gemeinschaft, einzutreten und sich allen Vergewaltigungen gegenüber ebenso auf das göttliche, wie menschliche Recht, dem Staate gegenüber insbesondere auf die von ihm selbst garantirten bürgerlichen Rechte der Kirche zu berufen. — Separation hingegen geht aus der Erkenntniß hervor, daß es in einer Gemeinschaft das Recht der wahren Kirche nicht mehr geltend zu machen gibt, weil entweder darin durch ihre Schuld seit lange ganz andere Autoritäten, als das Bekenntniß der Kirche, Rechtskraft erlangt haben, oder wenigstens eben jetzt solche Gemeinschaft sich von solchem Rechte, das sie längst nur als drückende Last getragen hat, öffentlich lossagt. Dem Staate gegenüber aber heißt Separation: Verzicht auf das menschliche Recht und um so festeres Sichstellen auf das göttliche Recht, Hingeben auch noch des

Rocks an den, der uns den Mantel nimmt, und um so treueres Festhalten der ewigen Güter der Kirche. Darnach ist leicht zu bemessen, ob in unsern Tagen in einer Landeskirche Renitenz oder Separation Pflicht aller Treuen sei. So treulos es in den Zeiten, wo das Bekenntniß noch als der allein berechnete Maßstab aller Lehre in der Kirche galt, gewesen wäre, wenn unsre Väter den mit List oder Gewalt eindringenden heimlichen Calvinisten, Pietisten, Rationalisten und Atheisten, alsbald durch Separation hätten das Feld räumen wollen, anstatt das Hausrecht gegen sie geltend zu machen; so thöricht nicht nur, sondern auch vermessend ist es, in Zeiten, nachdem man seit Jahren ruhig zugeesehen, wie fremde Gewalten und zumal das eigne Kirchenregiment ein Recht nach dem andern der Kirche entrißen und das Bekenntniß gänzlich außer Kraft gesetzt hat, eine vom Glauben abgefallene Masse mit solchem Regiment an der Spitze durch Renitenz zur Anerkennung des Bekenntnisses zwingen zu wollen und sich dabei auf das früher einmal vorhandenen gewesene Recht desselben in solcher Gemeinschaft zu berufen. Daraus kann schließlich ein wirkliches Kämpfen wider Gott werden, der durch den von ihm zugelassenen Abfall der Gemeinschaft allen Treuen den Weg, den sie gehen sollen, deutlich genug zeigt. Wo war nun seit Jahrzehnten noch das Hausrecht des lutherischen Bekenntnisses in der hessischen Landeskirche? und vollends, wo haben die heutigen Renitenten je von demselben wider seine Feinde und Verächter Gebrauch gemacht? Das ist eben die unbegreifliche Selbsttäuschung derselben, daß sie sich immer noch eine lutherische Landeskirche träumen, wo seit Menschengedenken bereits keine mehr da war; daß sie sich auf die bekennnißgemäßen Verfassungen aus den Zeiten Landgraf Philipps vor 350 und Ludwigs IV. vor 300 Jahren berufen zu können meinen, während die seit 1832 allein rechtsgültige großherzoglich-hessische Kirchen-Verfassung (feierlich promulgirt in dem leidigen „Organisations-Edict“) des lutherischen Bekenntnisses gar nicht mehr Erwähnung thut, sondern nur noch von einer „evangelisch-protestantischen Landeskirche“ und von „evangelisch-protestantischen Pfarrämtern“ weiß, und denen, die es noch nicht glauben wollten, diese veränderte Lage der Dinge durch das nicht viel fragende Kirchenregiment des vollständig unirten „evangelisch-protestantischen Oberconsistoriums“ zu Darmstadt mit seinen „evangelischen Superintendenten und Dekanen“ fühlbar genug zu machen wußte. Gehörte doch von da an zu den ausdrücklichen Amts-Instructionen dieser Superintendenten der Landeskirche „die Vollziehung der kirchlichen Union der sich vereinigenden lutherischen und reformirten Religions-Gemeinden mittelst eines feierlichen Gottesdienstes“. Wiewohl der beim Reformations-Jubiläum 1817 ausgesprochenen „Ueberzeugung des Großherzogs von dem hohen Werthe, den eine Vereinigung der nur noch durch einige, nicht im Wesentlichen der Lehre Jesu gegründete Punkte getrennten beiden protestantischen Confessionen haben müsse“, und der hierauf an alle Pfarrer ergebenden Bekanntmachung vom Kirchen- und Schulrathe zu Darmstadt und Gießen: „Indem wir Sie von

dieser höchsten Entschließung in Kenntniß setzen, zweifeln wir nicht, daß Sie zwar von selbst beflissen sein werden, die Vereinigung der verschiedenen Religions-Verwandten möglichst zu fördern“, zunächst nur durch eine fast allgemeine unirte Abendmahlsfeier an jenem Festtage im ganzen Lande ausgesprochen worden, schriftliche vollständige Unions-Urkunden konnte man jedoch nur für die ganze Provinz Rheinhessen und in einer Anzahl Gemeinden Oberhessens aufsetzen; dennoch wurde das Ziel, dem von nun an die ganze Landeskirche unverwandt von seinem bestellten Kirchenregiment zugeführt werden sollte, wiederholt angezeigt; so vom Ministerium des Innern und der Justiz 1822: „daß Seine Königl. Hoheit, der Großherzog, seitdem weiter verfügt habe, daß in den noch nicht vereinigten Gemeinden, in welchen beide protestantische Confessionen Religionsübung haben, für die wünschenswerthe Vereinigung derselben, nach den bisher mit so glücklichem Erfolg beobachteten Grundsätzen, gewirkt werden sollte“; und vom Kirchen- und Schulrathe zu Darmstadt 1819: „daß ferner von höchster Staatsbehörde nur eine Vereinigung sämmtlicher protestantischer Gemeinden zu Einer Confession wünschlich gewünscht und gefördert werden kann, und mit vielem Grunde zu erwarten steht, daß hierdurch die evangelische Kirche des Landes in ihrem heilbringenden Leben neue Kraft und Stärke gewinnen werde“. Was übrigens der Unterschied zwischen der urkundlich unirten „evangelisch-christlichen Kirche Rheinhessens“ und der übrigen Landeskirche auf sich habe, gibt folgende Entscheidung des Oberconsistoriums von 1834 deutlich genug zu verstehen: „Da durch die Vereinigung der beiden protestantischen Confessionen in Rheinhessen eine neue besondere Confession mit einem besondern Glaubens-Symbole nicht gestiftet, vielmehr lediglich eine Vereinigung beider, nach wie vor, protestantischer Theile zu gleichem Cultus, gleicher Verwaltung und hinsichtlich der Lehre vom heiligen Abendmahl zum Gebrauch einer gleichen Lehrform beim Unterrichte, bezweckt und bewirkt worden ist; da diese im Schooße der evangelisch-protestantischen Gesamtgemeinden des Großherzogthums und unter der Autorität der oberbischöflichen Gewalt des evangelisch protestantischen Staats-Oberhauptes sich gebildet habende Vereinigung um so weniger eine Lostrennung der evangelisch-protestantischen Gemeinden in Rheinhessen von den protestantischen Gemeinden der diesseitigen Landestheile bezweckt und gewollt haben konnte, als hierdurch statt der segensreichen Folgen der Union die geradezu entgegengesetzte Wirkung einer Vermehrung der Confessionen und einer noch größeren Zersplitterung der ihrem Wesen nach untheilbaren und einigen protestantischen Kirche wäre hervor gebracht worden; so beruht es auf einem Irrthum, wenn nach ergangenen Anfragen für nöthig erachtet zu werden scheint, daß von protestantischen Geistlichen, die aus diesseitigen Landestheilen in die Provinz Rheinhessen versetzt werden, die Ablegung eines besondern Glaubensbekenntnisses, wie bei Vollziehung eines wirklichen Religionswechsels, verlangt werden müsse“. Konnte auch wohl mit deutlicheren Worten gesagt werden, daß die nur noch

ein wenig offener die Union in der Abendmahlsverwaltung zu Tage tragende Kirche Rheinheßens mit der diesseitigen Kirche „Eine untheilbare protestantische Landeskirche“ bilde? und wer es noch nicht glauben wollte, mußte den nicht ein Blick auf die vollständige Abendmahls- und Kanzelgemeinschaft, so wie auf das aus drei geistlichen und zwei weltlichen Räten „evangelischer Confession“, und den Superintendenten von Oberheßens und Rheinheßens zusammengesetzte Oberconsistorium zu Darmstadt überzeugen, welches unterschiedslos, ohne auch nur eine itio in partes (wie sie selbst im Berliner unirten Oberkirchenrathe eine Zeit lang üblich war) für nöthig zu erachten, über alle Angelegenheiten der protestantischen Kirche beschließt? Es ist doch sonnenklar: Was bei Gelegenheit des Reformations-Jubiläums von 1817 noch nicht in allen Gemeinden urkundlich festgesetzt werden konnte, die öffentliche Proclamirung einer solchen Unionskirche im ganzen Großherzogthum, wie in dem vorgeschrittenen und darum vom Kirchenregiment absonderlich belobten Rheinheßens, das steht durch das Organisations-Edict von 1832 als vollendetes Factum da, und wie dieses, „indem es mehr Gleichförmigkeit und Einfachheit in der Verwaltung der evangelischen Kirchenangelegenheiten herbeiführen sollte, nur den Grund gewähren wollte zu den Verbesserungen, welche eine sichere Bürgschaft für die segensvolle Wirksamkeit der Kirche und des geistlichen Standes sein werden“; so ist wiederum die Verfassung von 1874 nun nichts weiter als der fertige Aufbau auf diesem damals gelegten Grunde. Wo ist also der gestörte Grund und Boden innerhalb dieser nach dem Organisations-Edict von 1832 erklärtermaßen „evangelischen, die lutherische, die reformirte und die durch gegenseitige Uebereinkunft unirte Confession in sich begreifenden Kirche“, auf welchem die Rentniten heute noch für das Recht und Bekenntniß einer großherzoglich-heßischen lutherischen Landeskirche kämpfen wollen? Fasten sie doch noch vor drei Jahren, also vor der neuesten Landes-Synode sammt ihrer saubern Kirchenverfassung, als sie aber bereits ahnten, was ihnen dieselbe bringen würde, die bisherige Noth der Kirche in die Forderungen zusammen: 1. daß jeder Confession ein ihr zugethanes Kirchenregiment gegeben werde; 2. daß an der Universität und im Prediger-Seminar auch Lutheraner angestellt würden; 3. daß die lutherischen Pfarrstellen ausschließlich mit lutherischen Pfarrern besetzt würden; 4. daß den lutherischen Pfarrern die Zulassung Unirter und Reformirter nicht zur Pflicht gemacht würde; 5. daß bei Einführung der neuen Verfassung die lutherische Kirche ihre eignen Synoden, Dekane und Superintendenten erhalte.“ Wenn man aber alle solche Dinge, die zu den unerläßlichsten Bedingungen einer lutherischen Kirche gehören, erst noch zu fordern hat, gesteht man da nicht selbst ein, daß eine lutherische Kirche im Großherzogthum Heßens bisher nicht vorhanden war? — Fragen wir, woher diese merkwürdige Selbsttäuschung über den Charakter der bisherigen Landeskirche? so ist die Ursache nicht schwer zu erkennen; wollten diese Männer die Dinge sehen, wie sie wirklich waren, so müßten sie ja auch eingestehen, daß Separation von

solcher Landeskirche längst ihre Pflicht gewesen wäre, und daß sie durch ihr jahrelanges Verbleiben darin die lutherische Kirche, anstatt sie zu retten, vielmehr vollends in Hessen haben begraben helfen. Solches offenes Eingeständniß der eignen Schuld fällt aber Fleisch und Blut sehr schwer, zumal wenn man der Kirche durch sein Thun gerade wesentliche Dienste zu thun gemeint hat. Daher träumt man sich lieber einen bisher vorhandenen Rechtsboden und macht sich die Vertheidigung desselben noch heute zur Pflicht, wo man Wichtigeres zu thun hätte.

Doch, nachdem alle bisherigen Erfahrungen bei vergeblicher Berufung auf das Recht der lutherischen Kirche keinen Zweifel mehr darüber lassen können, daß in Zukunft wenigstens die lutherische Kirche kein Recht mehr innerhalb der Landeskirche haben soll, scheinen sie doch endlich anzufangen zu erkennen, was der Herr jetzt von ihnen fordert. Darum freuen wir uns von Herzen ihrer letzten Eingabe an den Großherzog vom 30. Juni v. J. als über einen bedeutsamen Schritt vorwärts; denn wiewohl das Wort Separation darin sorgfältig vermieden wird, was kann, wenn ihnen ihre Worte Ernst sind, anders als Separation damit gemeint sein, daß sie sich hierin feierlich „von dem Summeepiscopat des Landesherrn und jedem weltlichen Kirchenregiment“ lossagen? Die Worte lauten:

„Mit dem allertiefsten Schmerze haben wir allerunterthänigst Unterzeichnete daher heute vor unserm Fürstenthron als unsre gewonnene Uezeugung auszusprechen, daß Eure Königl. Hoheit in Folge dieser traurigen Verfassung jenen altbewährten Fürstenschutz treuen Dienern ihrer Kirche nicht mehr gewähren können, ja wie die in dem Erkenntniß des sogenannten erweiterten Oberconsistoriums angezogenen Paragraphen der neuen Verfassung darthun, demselben nicht mehr gewähren zu dürfen scheinen, trotzdem daß Eure Königl. Hoheit und das Allerhöchste Haus unserer Kirche noch angehören. So viel steht fest: Diese neue Kirchenverfassung duldet eben keine treuen Diener der evangelisch-lutherischen Kirche mehr im Lande, sondern stößt sie aus. — Nachdem aber dadurch den allerunterthänigst Unterzeichneten der thatsächliche Beweis geliefert ist, daß sie auf keinerlei kirchlichen Rechtsschutz mehr zu rechnen haben, dazu unser Vertrauen zu den Kirchen-Obern, welche eine dem Glauben entfremdete Menschenmasse als solche über Glauben und Glaubens-Ordnung, ohne jegliche kirchliche Schranke bestimmen lassen, was ihr gutdünket, und nur deren ausführendes Organ geworden sind, ebenfalls dahin fallen mußten, endlich dasselbe Kirchenregiment sich so hoch über alle Bekenntnisse gestellt hat, daß man versucht ist, dies eigentlich keinen Standpunct mehr zu nennen, jedenfalls aber von hier aus die nöthige treue Obhut und Pflege derselben nicht ausgeübt werden kann; so ist für sie damit zugleich überhaupt dargethan, daß dieses nicht um der Noth willen entstandene weltliche Kirchenregiment unsre evangelische Kirche Augsburgischer Confession in der bisherigen rechtlich verbrieften Weise nicht mehr schützen könne und wolle, und daß sogar Eure Königl. Hoheit, Allerhöchstwelche in

der Eigenschaft als Summepiscopus den Antrag auf Absetzung treuer Diener jener Kirche durch Entschliebung vom 10. d. M. zu genehmigen geruht haben, damit im Grunde erklären, daß Allerhöchstdero bis dahin vorhandne Rechte nicht mehr durchführbar — und somit treue Diener und Glieder unserer Kirche in den Landen Hessen völlig rechtlos und vogelfrei geworden seien, indem man sie ohne alles prozessualische Verfahren einfach cassirt und emeritirt, weil sie Diener der evangelisch-lutherischen Kirche des Landes sein und bleiben wollen. Daher sehen wir uns vor allem aus Treue und Gehorsam gegen den ewigen Herrn und König der Kirche, dem wir unsere Seligkeit und unser Amt verdanken, zu dem allerunterthänigsten aufrichtigsten Zeugnisse vor Euer Königl. Hoheit gezwungen:

einmal, daß wir als Diener der evangelischen Kirche unveränderter Augsburgischer Confession für uns, unsre Familien und die ihr treu bleibenenden Glieder auf jeden weltlichen kirchenregimentlichen Schutz verzichten, wie ihn der confessionslose Staat und seine Regierung, beziehungsweise dessen neueste Phase, die Synodalverfassung, welche die Kirchengewalt über eine der unsrigen entgegengesetzte sogenannte Landeskirche ausübt, unsrer Confession angedeihen lassen kann; da — laut Zeugniß der Geschichte und Erfahrung — die so hoch gepriesene und heute wieder so laut verkündigte Confessionslosigkeit des Staats nichts anders ist als vollständige Knechtschaft unter eine politische Religion, beziehungsweise Auflösung der anerkannten Confessionen in den Staat.

Zum Andern, daß wir als Diener der evangelischen Kirche unveränderter Augsburgischer Confession, mit deren 28stem Artikel der Summepiscopat schon an sich in Widerspruch steht, nachdem nunmehr die Bedingungen zur Rechtfertigung dieses widerkirchlichen Nothbischofthums durch die moderne Staatsgestaltung und, im Zusammenhange damit, durch die allerneuesten Verfassungsvorgänge in den Kirchen der Lande Hessen in gänzlichen Wegfall gekommen sind, uns von demselben hiermit öffentlich lossagen.“*)

„Derhalben ist die Schuld des Gegentheils“ — sagen wir zusammenfassend mit unsern Vätern —, daß den Bischöfen der Gehorsam entzogen wird, und sind wir vor Gott und allen frommen Leuten entschuldigt; denn diemeil die Bischöfe die Unsere nicht dulden wollen, sie verlassen denn diese Lehre, so wir bekannt haben, und doch wir vor Gott schuldig sind, diese Lehre zu bekennen und zu erhalten, müssen wir die Bischöfe fahren lassen und Gott mehr gehorsam sein, und wissen, daß die christliche Kirche da ist, wo Gottes

*) „Widerkirchliches Nothbischofthum“ soll wohl heißen: daß es eben kein Nothbischofthum mehr sein will, sondern sich für ein wesentliches Prädikat der landesherrlichen Gewalt ausgibt, und damit eben ein widerkirchliches geworden ist, in demselben Sinne, wie vorher von einem „nicht um der Noth willen“ — wie die ersten Dienstleistungen der frommen Kurfürsten zur Reformationszeit — „entstandenen weltlichen Kirchenregiment“ unserer Tage die Rede war.

Wort recht gelehret wird. Die Bischöfe mögen zusehen, wie sie es verantworten wollen, daß sie die Kirche zerreißen und wüste machen.‘ Apol. Art. 7. Wir geben dies offne Zeugniß und thun diesen überaus ernstern Schritt zugleich aber aus Treue gegen unser angestammtes Fürstenhaus, im Interesse der Monarchie selbst. Wir hoffen hinfort mit der Hilfe des allmächtigen Gottes in dieser unserer kirchlichen Freistellung, auf Grund unserer guten alten Kirchen=Ordnungen, nicht allein unser vom HErrn empfangenes evangelisches Kirchenamt im Sinne unsrer Väter an den uns befohlenen treuen Gliedern unsrer Kirche besser zu erfüllen, sondern auch zugleich das göttliche Recht der weltlichen Obrigkeit erst recht frei und fest wider alle Revolution, zumeist die geistige, zu vertreten.“

Also die Wahrheit: „der Summepiscopat steht schon an sich mit dem 28sten Artikel der Augsburgerischen Confession in Widerspruch“, einmal von bisherigen gehorsamen Söhnen des Staatskirchen=Regiments, nicht blos mit Worten, sondern durch die That anerkannt! Gewiß ein in unsern Tagen in Deutschland selten genug vernommenes Zeugniß für diese Wahrheit, wie es aber nur die äußerste Noth ihnen aussprechen konnte! — denn wie Vieles kommt noch in der weiten Ausführung vor, was damit gar nicht recht stimmt, und deutlich zeigt, wie diese Männer bisher in ganz entgegengesetzten Anschauungen einhergegangen sind. Wir fragen: Was kann aber solch „gänzliche Lossagung vom landesherrlichen Summepiscopat und gänzliche Verzichtleistung auf jeglichen weltlichen kirchenregimentlichen Schuß“ anders bedeuten als: Separation von der Landeskirche? zumal sie die neueste heftigste Landeskirche ganz offen „eine der ihrigen entgegengesetzte“ nennen und ihre künftige Lage als die einer „kirchlichen Freistellung“ bezeichnen? Von Herzen wünschen wir ihnen Glück zu diesem allerdings „höchst bedeutungsvollen Schritt“, wie sie selbst erkennen; wir sind auch der getrosten Zuversicht, daß, wenn sie nun als separirte Gemeinden von ihrer Freiheit in Christo thatsächlich Gebrauch machen werden, ihnen durch die Erfahrung von selbst die Augen auch darüber aufgehn werden, in welchen Banden falschgläubiger Gemeinschaft sie wider Gottes Wort so viele Jahre vor 1873 dahingegangen sind, und wie sie ihrer Amts= und Christenpflicht damit nimmermehr Genüge gethan haben, daß sie — wie sie versichern — „seit Jahrzehnten allein darum gebeten haben, daß die Kirchenobern der Gütigkeit seien, unbillige Beschwerden und menschliche Satzungen, welche man ohne Sünde nicht halten könnte, zu mildern und abzuthun, sintemal eine Aenderung nicht schade“ (!), und daß sie diese ohne Sünde nicht zu haltenden Beschwerden und Menschenatzungen doch Jahrzehnte lang ruhig weiter getragen haben. Denn „obwohl sie, so wenig wie ihre Väter, damit umgingen, den Kirchenobern ihre Gewalt zu nehmen, sondern nur baten und bekehrten, daß die dem Wesen und Bekenntniß einer jeden der drei evangelischen Confessionen entsprechende kirchliche Repräsentation und der entsprechende kirchliche Organismus

beschafft werde“ (sie selbst also bezeugen, daß die lutherische Confession in der bisherigen Landeskirche auch nicht einmal eine Repräsentation ihres Bekenntnisses und einen selbstständigen Organismus, an dem sie unter der übrigen Landeskirche kenntlich und ausfindig zu machen gewesen wäre, gehabt habe); so war der Erfolg doch kein anderer, als den sie selbst mit folgenden Worten berichten: „Daher durften sie wenigstens erwarten, daß Seitens des Kirchenregiments unsern principiellen, echt kirchlichen Bedenken und Erklärungen irgendwie mit Verständniß und Liebe entgegen gekommen würde. Dies geschah aber in keiner Weise; vielmehr wurden wir, trotz der klaren Berechtigung als Theil des Lehrstands gehört zu werden, einfach abgewiesen mit der Versicherung, daß die in der evangelischen Kirche des Großherzogthums bestehenden verschiedenen Confessionen durch die Gesetzgebung, die Organisation der Kirchenbehörden und die kirchlichen Einrichtungen, des Schutzes, auf welchen sie Anspruch hätten, in vollem Maße genossen.“ — Und dabei geben sie dem obersten Kirchenregenten noch immer das Zeugniß, „daß die Diener und Glieder dieser Kirche, welcher das Durchlauchtige Fürstenhaus persönlich noch zugehört, bis in die allerneueste Zeit sich des Schutzes noch getrösten durften“; ja, als ob es bisher um die lutherische Kirche gar keine Noth gehabt hätte, fahren sie fort: „Da ward ganz unerwarteter Weise, nur von der Zeitströmung gedrängt, wie es heißt, die neue Kirchenverfassung eingeführt und durch sie die bekennnißlose Union, wodurch unsre lutherische Kirche in ihrem verbürgten Rechts- und Bekenntnißstande so gut wie aufgehoben und ihr damit der Schutz, auf welchen sie Anspruch hatte, völlig entzogen wurde.“ — Nein, machen sie wirklich Ernst mit der Separation, dann werden sie es in Kurzem als eine pure Selbsttäuschung erkennen, „daß den trefflichen festen Ordnungen für Lehre und Leben, welche unsre evangelisch-lutherische Kirche seit mehr als 300 Jahren besitzt, in der hessischen Landeskirche noch bis heute Rechtskraft und Verbindlichkeit inne gewohnt habe“.

So unbedingt wir uns aber auch über nun einmal bestimmt ausgesprochne Lossagung vom Summeepiscopat und jeglichem weltlichen Kirchenregiment freuen dürfen, dennoch wird die Zukunft erst lehren müssen, ob damit wirklich die Separation in dem Sinne ausgesprochen sein soll, daß sie nun hinfort auch alle Renitenz innerhalb der bisherigen Landeskirche aufgeben wollen. Obgleich nicht abzusehen ist, was ihnen sonst noch übrig bleibe, dennoch sitzt die Anschauung, für ihre Person die rechtmäßige Fortsetzung der hessischen Landeskirche, wie sie bis 1873 war, zu sein und deren sämtliche, auch bürgerliche Gerechtsame beanspruchen zu müssen, bisher so tief in den Gemüthern der Renitenten, daß ein solches Bedenken in Betreff des Sinns ihrer Erklärung zur Zeit noch als wohl berechtigt erscheinen muß. Bestärkt wird es zudem durch die jedenfalls sehr unklare Stelle, wo sie sagen: „diese neue Kirchenverfassung stößt die treuen Diener der evangelisch-lutherischen Kirche aus aus ihrer sogenannten Landeskirche, welche wir

allerdings nicht kennen noch anzuerkennen vermögen, eben weil sie gar kein juristischer, kein kirchenrechtlicher, überhaupt kein kirchlicher, sondern nur ein liberal=politischer Begriff ist, welcher mit den eigentlichen Aufgaben der Kirche Jesu Christi außer aller Beziehung steht“. Soll damit einfach gesagt sein, daß sie dieselbe nicht als ihre Kirche, überhaupt nicht mehr als eine Gemeinschaft, die noch Anspruch auf den Namen einer Kirche habe, anzuerkennen vermögen; so liegt darin nur um so stärkere Ursache zu offener Separation. Was hat aber damit die Frage zu thun, ob die heutige Landeskirche nicht einmal ein „juristischer und ein kirchenrechtlicher Begriff“ sei? Gehören juristische und kirchliche Begriffe überhaupt in Eine Reihe? Sollten sie diese Frage nicht billig dem Staat überlassen? Und, wenn der, wie er in der That thut, diese nach seinen Gedanken construirte Kirche als einen „juristischen Begriff“ sehr wohl kennt und sogar in dem Maße anerkennt, daß er alle bürgerlichen und staatlichen Vorrechte der frühern Landeskirche auf die jetzige überträgt, was wird ihnen ihr Nicht-Kennen-Wollen derselben selbst im juristischen Sinne schließlich helfen? Wen man nicht kennt, dessen Rechte kann man auch nicht respectiren. So kann dieses Nicht-Kennen der vom Staate anerkannten Landeskirche ja sehr leicht dazu verleiten, besonders wenn man sich als rechtmäßigen Erben der früheren Landeskirche betrachtet, mancherlei Rechte von jenen hernach zu beanspruchen, die ausdrücklich bereits dieser zugesprochen worden sind. Dann wäre freilich die unfruchtbare Renitenz wegen äußerer Rechte noch immer nicht beendet, könnte aber schließlich dazu führen, daß der Staat ihnen auch die Freiheit, die er der ehrlichen Separation zu gewähren bereit ist, entzüge. Vor solcher Unweisheit wolle sie Gott in Gnaden bewahren! Eins aber dürfen wir immerhin für gewiß annehmen: Einen guten Schritt weiter sind die Renitenten auf dem Wege zur gottgefälligen Separation bereits gekommen! Und die Freude darüber wollen wir nicht verbergen.

(Eingefandt.)

Das Dächsel'sche Bibelwerk.

Eine Besprechung dieses neuesten Bibelwerkes in der Zeitschrift für lutherische Theologie (Heft 3. v. Jahres) enthüllt doch recht die Schattenseiten dieses Werkes — obschon dies gar nicht die Absicht ist, sondern die Besprechung vielmehr in einem anempfehlenden Sinne geschieht —, so daß es für diejenigen, welche über den Charakter jenes Werkes vielleicht noch im Unklaren wären, nicht überflüssig sein dürfte, auf jene Schattenseiten aufmerksam zu machen. Es braucht zwar kaum gesagt zu werden, daß der lutherische Prediger und Theologe nach Umständen seine Büchersammlung mit gar verschiedenartigem Material mehren kann, ja muß. Auch Dächsel's Werk — hat man auch den Eindruck, daß es nicht im Geiste der alten Aus-

legebibeln gehalten ist — würde deswegen noch nicht grade für den lutherischen Prediger unbrauchbar werden. Das Werk folgt im Alten Testamente vielfach den zum Theil gebiegenen Auslegungen Keils, und bietet in diesen Partien — freilich neben vielem Verfehlten — ohne Zweifel vieles Nützliche. Allein es will das Werk eben nicht sowohl dem Prediger nützen, als es vielmehr den Gemeinden, wenn auch vorwiegend ihren gebildeten Gliedern, geboten wird. Da verfährt nun der Verfasser zuerst ganz eklektisch. Er stellt z. B. in den Propheten bald ein ihm zusagendes Wort eines lutherischen, bald eines unirten Theologen, oder auch Calvins voran. Wie aber diese Weise in den bisherigen populären Werken durchaus aus unirtem Geiste und dem Indifferentismus entsprungen ist, so müßte auch mit ihr gebrochen werden, wollte man sich gegen den Schein des Indifferentismus und gegen die Gefahr, ihn in die Leser zu pflanzen, sicher stellen. Aber in welcher Weise wird nun die Schrift von dem Verfasser nach gewissen Seiten hin behandelt? Da erfahren wir, daß sich Dächsel an Delitsch anschließt; d. h. er impft seinen Lesern in der That den groben Chiliasmus dieses Theologen und auch dessen Aerger über die nüchterne, geistliche, der Analogie des Glaubens entsprechende orthodoxe Auslegung der Propheten ein. So findet auch Dächsel mit Delitsch in Jes. 65, 25. für die Erfüllung der Weissagung von der Erde essenden Schlange keinen Ort „in der Heilsgeschichte, wenn nicht im Millennium“. Es ist ihm (mit Delitsch) die Weissagung „von dem Friedensstande der Naturumgebung der Gemeinde“ (denn unsere gelehrten Chiliaften wissen ihren groben Verstand in allerlei euphemistische Redensarten und hohe Phrasen einzufleiden); das ist aber doch nichts Anderes, als daß Löwe und Schlange ihre Natur ändern. Wenn ferner Delitsch die antichiliasmischen Ausleger beschuldigt, den concreten Inhalt der Weissagung auf einige allgemeine loci communes herabzusetzen, etwa von der Schlange, die Erde isst, zu sagen: Christus hat dem Teufel die Macht genommen und tritt den Schlangensamen, die Feinde der Kirche, unter ihre Füße, so daß sie machtlos zur Erde liegen und nicht schaden können — was freilich unsern Chiliaften ein „überwundener Standpunkt“ ist —, so bringt Dächsel beides, die falsche Auslegung und auch die Beseindung der rechten Auslegung, nur daß er seinen Lesern den Ausdruck loci communes in „Glaubenssätze“ übersetzt! Die Sache wird auch nicht besser, daß Dächsel sich auf Thomasius beruft, welcher den Chiliasmus zwar nicht zu einem Momente seines Glaubens macht, ihn aber doch nicht entschieden in Abrede zu stellen wagt. Denn es ist doppelt verantwortlich, etwas, worüber man selbst zweifelhaft ist, doch mit Entschiedenheit zu lehren. Und Dächsel hat das schon entschieden gelehrt, was er hinterher nur nicht entschieden in Abrede stellen möchte. Der abgeschossene Pfeil ist nicht mehr in des Schützen Gewalt. Sodann ist aber auch ein Standpunkt, welcher den Chiliasmus nur nicht in Abrede stellt, ein für die Abfassung eines lutherischen Bibelwerks ungeeigneter wie ungenügender. Und weil somit der Verfasser in einer krankhaften Auslegung

befangen ist, so wird dies dem lutherischen Prediger genügen, sein Werk, was die Gemeinde betrifft, nicht empfehlen zu können. Mag es immerhin ein berechtigter Wunsch sein, den evangelischen Christen unserer Zeit ein Werk geboten zu sehen, was die Lehrreinheit der alten Auslegebibeln mit einer dem Dächsel'schen ähnlichen populär-gelehrten Anlage und Ausführlichkeit vereinigte, so erfüllt dieses Werk jenen Wunsch aber noch nicht. Es vermehrt die chiliastisch angelegten Bibelwerke von Richter und Gerlach um ein drittes, wenn schon es sonst ein lutherisches Gepräge trägt. Es kann aber hinsichtlich der Lehrreinheit die alten Bibelwerke nicht ersetzen, noch hat es sie wahrhaft fortgesetzt. D.

Literarisches.

Von der Kirche und ihrer Selbsterhaltung in der gegenwärtigen Zeit.

Von Justus W. Lyra. Hannover 1875.

Diese uns zur Recension zugesandte Broschüre ist eine Erweiterung eines Vortrags, gehalten auf der Pastoralconferenz zu Lüneburg am 8. September 1874. Wie schon der Titel andeutet, finden wir vom Verfasser den Gedanken hervorgehoben, daß die Kirche „als ideal=realer Organismus“ der „empirischen Staatsmacht“ gegenüber ein „unzerstörbares eignes Leben hat, wovon ihr Bekenntniß zeugt und kraft dessen sie sich selbst erhält unter mancherlei Wechselln ihrer Verfassung und ihrer Umgebung in der Zeit“ (S. 88.). Für uns, als Glieder der Kirche in einem Freistaate, hat das Büchlein zwar manche interessante, leider jedoch eine überwiegende Anzahl dunkler Partien. Wohl ist der Verfasser, wie billig, auf „den oberen Dunstkreis nebelhafter, veränderlicher, luftförmig flüssiger Zeitphilosopheme“ (S. 54.) nicht gut zu sprechen, noch auch ist er ein Freund der „seltenen Hypothesen, deren die hohen Kirchenpolitiker in Deutschland bisher fähig gewesen sind“ (S. 36.). Aufrichtig zu sein, müssen wir jedoch gestehen, daß wir die Klarheit und Wahrheit der Schrift- und Symbollehre über Kirche, Amt und Kirchenregiment, die ja allein der einzig feste Grund ist, auf welchem sich Verständniß und Ordnung in die berührten Fragen bringen und ein solider Neubau sich in Angriff nehmen läßt, in der Abhandlung sehr vermissen müssen. Eine „freie Kirche im freien Staate“, meint der Verfasser, „sei nicht einmal in America concrete Wirklichkeit, auf europäischem Boden aber eine Abstraction geblieben“ (S. 38.). „Was aus dem Geiste der Reformation (!?) geboren ist, die Gemeinschaft (?) von Staat und Kirche“ — dies sind zustimmend angeführte Worte Kleist-Regow's — „das wollen sie nach Jahrhunderte langem Bestehen zerstören. Dennoch gehören Staat und Kirche zusammen wie Mann und Frau in der Ehe . . . wie Gesetz und Evangelium“ (S. 49.) Wollte man damit nun nicht mehr sagen als dies,

daß „das eine das andere als göttliche Ordnung anerkennt“, so wäre dagegen (abgesehen vom Ausdruck) nichts zu sagen, nur daß diese gegenseitige Anerkennung in abstracto keinem von Beiden viel helfen würde. Jedenfalls will aber das Wort von der „Gemeinschaft von Staat und Kirche“ mehr besagen, obschon wir keinen bestimmten Aufschluß darüber bekommen. Fast scheint es, als solle man, wofern Staat und Kirche getrennt werde, im Staate dann nur noch „das fleischliche Messiasreich der Reformjuden“ (S. 47.) erblicken müssen. Der „heutige Begriff“ des Staates als eines „ideal-realen Organismus“ habe zur Zeit der Augsburgerischen Confession „noch in seinen Windeln gelegen“ (Art. 28.); wenn aber „das Rad der Geschichte seine Runde gemacht hat, wird er die Anleihe“ (der vom Begriff der Kirche entlehnten Definition nämlich) „mit Zinsen zurückzahlen oder seinen Raub zu büßen haben“. — Was der Verfasser über Kirche, Amt (hier freilich fast überall „Stand“ genannt), Ordination und Kirchenregiment sagt, ist in der Hauptsache geradezu falsch. Nur mit einem Gefühle der Wehmuth können wir americanischen Lutheraner solchen gewiß wohlgemeinten Versuchen zuschauen, in die betrübte kirchliche Lage des Landes unsrer Väter Licht und Klärung zu bringen. Unsere Kirche hat ja die gerade jetzt so nöthigen richtigen Principien allbereits längst als einen durch Luthers Reformation wieder errungenen theuren Schatz ihrer schriftgemäßen Bekenntnißwahrheit besessen, und in den Werken unsrer gottseligen Alvordern findet sich ein überaus reiches Material grundlegender Principien und Lehren als ein unschätzbares Erbgut für uns und unsre Kinder niedergelegt. Allein man läßt in Deutschland eben diese Schätze meist unbenuzt liegen und versucht auf eigne Faust sich sonstwie zu helfen, so gut (oder übel) es eben gehen will. Als „Kirche“ gilt unserm Verfasser wesentlich nur die „sichtbare Kirche“, denn „es gibt“ (nach ihm) „nicht nur widerstrebende, faule und franke, sondern auch erstorbene und gerichtete Glieder der Kirche (!), welche trotz ihrer Theilnahme an den äußerlichen kirchlichen Handlungen nicht wahrhafte Christen oder Gläubige, nicht Glieder des mystischen Leibes Christi sind“ (S. 84.). Und diese durchaus schrift- und symbolwidrige Unterscheidung zwischen „Leib Christi“ und „Kirche“ soll sogar in dem „herrlichen Artikel der Apologie De Ecclesia“ schon ausgesprochen sein (S. 31.), während sich doch dort durchweg das gerade Gegentheil, nämlich die Identität jener beiden Begriffe in schärfster und unmißverständlichster Weise ausgesprochen und urgirt findet. Wie weiland unsre Jowaer in Folge einer täppischen Verwechslung des Wesens der Kirche mit ihren Kennzeichen dazu kamen, Sätze aufzustellen wie die folgenden: „Die Kirche ist sichtbar und unsichtbar zugleich“ — „Die Kirche ist allerdings nach der einen Seite hin ‚Gesellschaft äußerer Zeichen‘, nach welcher Seite auch Heuchler und Böse zur Kirche gehören“, obwohl schon die Augsburgerische Confession streng festhält, daß „die christliche Kirche **eigentlich** nichts anders ist, denn die Versammlung aller Gläubigen und Heiligen“, wengleich „in diesem Leben viel falscher Christen

und Heuchler (beigemischt, admixti) sein“, so meint auch unser Autor, „daß die Kirche nicht schlechtlin innerlich oder unsichtbar, noch schlechtlin nur wahr in ihrer Unsichtbarkeit, sondern ihr Aeußerlichwerden vom Stifter der Kirche selber mitgestiftet ist“ (S. 29.). Offenbar wird hier das Wesen der Kirche, nämlich die Personen aller Gläubigen und Heiligen als solcher, mit deren Erscheinung oder Manifestation in dieser Welt unter dem sichtbaren Haufen der Verufenen verwechselt und diesem letzteren ohne Weiteres als wesentliche Eigenschaft und Herrlichkeit vindicirt, was nur der Kirche im „eentlichen“ Sinne, der unsichtbaren Gemeinde der wahren Gläubigen, wirklich zukommt. Wir möchten hier denen, welche durch solche leidige Confusion der Begriffe der Kirche ein ebenso abenteuerliches wie unmögliches Zwitterwesen zuschreiben, zurufen, was Dr. Aug. Pfeiffer jenem Chiliaften antwortete, der da meinte, „es werde das Gnadenreich nicht allein innerlich, sondern auch äußerlich geführt“, und dies daher beweisen wollte, „daß man in der Apologie de Ecclesia lese, daß die Kirche ihre äußerliche Ceremonien, wie auch äußerliche Kennzeichen habe“. Pfeiffer antwortete ihm nämlich: „P. Christian (so nannte sich jener verummte Chiliaft) streitet solchergestalt nicht wider mich, sondern wider Christum, der gesagt hat, das Reich Gottes sei inwendig in uns. Er sammle aber seine verwirrte Gedanken ein wenig zusammen und lerne, daß, obschon Christus in seinem Gnadenreiche äußerliche Gnadenmittel (Wort und Sacramente) verordnet, die in die Ohren und Augen fallen; obgleich Christen einen äußerlichen Gottesdienst halten, und man daher äußerliche Kennzeichen der Kirche nimmt . . ., so ist doch formaliter (wesentlich) das Gnadenreich inwendig in dem Menschen, in dem sich ja der König nicht sichtbarlich offenbaret, sondern er wohnet unsichtbarlich durch den Glauben in seiner Unterthanen Herzen, Ephes. 3, 17. Wie er sie denn auch innerlich wiedergebiert, erneuert, heiligt, erfreuet und begabet, und zwar so, daß man nicht von Außen merken kann, wer also von ihm regieret und geführt werde, sondern der Herr allein kennet die Seinen, 2 Tim. 2, 19. Daher auch die Gemeinde der Heiligen unsichtbar genannt zu werden pflegt“ (S. der „unchristliche P. Christian“, pag. 51.). Kein Wunder nun, daß unser Verfasser auf solcher principiell römischen Grundlage dann in der Kirche eigentlich nur einen hierarchischen Organismus sieht, der in der Ordination zum geistlichen Amte seinen naturgemäßen Quellpunct aller Kraft und alles Lebens, sowie in den Trägern des Amtes die eigentlichen Factoren aller kirchlichen Bewegung besitzt. „In dem durch die Ordination constituirten geistlichen Amte liegt der Schwerpunct des selbständigen kirchlichen Gesamtlebens“ (S. 26.). Die Ordination ist daher eine „That-sache“, welche „die wichtigsten Belange und Rechte der Kirche in sich befaßt“, und „wir müssen auf das Bestimmteste daran festhalten, daß die Ordination besondere Gaben mittheilt, die auf keine andere Weise zu erlangen sind. Wir empfangen damit Kräfte, die kein anderes Amt hat“ (S. 4.). „Die

kirchliche Ordination verleiht ein bestimmtes kirchliches Mandat; die rechtmäßig berufenen und verordneten Träger des geistlichen Amtes sollen die Träger, Wächter und Dolmetscher des kirchlichen Bewußtseins sein“ (S. 88.). Von der Gründung, Heranbildung und Erziehung christlich-lutherischer Gemeinden aber, von ernstlicher Bedung eines festgegründeten und seinfühlenden kirchlichen Bewußtseins, von Einführung der so höh-nöthigen Kirchenzucht, vom Leben und Weben in der reinen evangelischen Lehre und von dahin abzielendem unablässigem Treiben wichtiger Lehrstücke (insonderheit der Sonne aller Lehre: der Rechtfertigung allein aus Gnaden durch den Glauben), kurz, von Allem, was ohne alle Frage die wesentlichen Bedingungen für die „Selbsterhaltung“ der Kirche ausmacht, findet sich in unserm Schriftchen blutwenig und auch dies Wenige immer nur in sehr verdünnten Dosen. Wahrscheinlich soll dafür das „Kirchenregiment“ sorgen, „dem wir Obedienz zu leisten haben“ (S. 25.), denn „unser heiliges, bei der Ordination übernommenes Recht darf uns Niemand verkürzen und bestreiten, ausgenommen (!) unsre zuständige kirchliche Obrigkeit, die da vorher als Gottes Dienerin (?) selbiges übertragen und nachher . . . zu prüfen hat, wieweit die Amtsführung congruirt mit der Verpflichtung und umgekehrt“ (S. 74.). Dem „kirchlichen Regieramt oder der obrigkeitlichen Kirchengewalt soll man als einer gottgewollten Ordnung unterthan sein“ (S. 86.). Zwar bleibt das „lutherische Postulat der Gebundenheit des Kirchenregimentes an die bekennnißmäßige Lehre der Kirche“ (S. 75.) als selbstverständlich stehen. *) Wenn nun aber der Fall eintreten sollte, daß auch nachdem „die Mandatare der Kirche“, also die pastores sammt ihren Superintendenten, „denen wir als den pastoribus pastorum Obedienz und Reverenz erweisen“, „für die Selbsterhaltung der Kirche eingetreten sind“ (S. 75. — was nun immer unter diesem Eintreten zu verstehen sein mag: Separation oder bloß „passiver Widerstand“), dennoch ein hochgestelltes Kirchenregiment nicht „nach der Norm, auf welche es verpflichtet ist“, sein Amt verwalten, sondern falscher Lehre und Praxis Vorschub leisten sollte — wie dann?! Dann ist es doch hoffentlich mit der angeblich „schuldigen

*) „Wir finden auch bei den Vertretern aller Richtungen (!) des Lutherthums, von den nordamerikanischen Missouriern bis zu den Verkündigern eines noch nirgends vorhandenen reinen Episkopalsystems, völlige Geistesverwandtschaft bei Beurtheilung der kirchenpolitischen Hauptfrage, ob die Reinheit des Bekenntnisses nach Art der wandelbaren Güter der kirchlichen Deconomie dem Postulat der Einheit der Verfassung geopfert werden dürfe oder nicht“ (S. 25.). „Für diese gemeinsame Ueberzeugung sehen wir uns von einer Wolke neuer Zeugen umgeben“, wenn auch „Missouri und Iowa, Walther und Frischel, Brunn in Steeden und der selige Löhe, Lohmann und Diebrich, Münchmeier und Huschke, Flörke und Haupt, Uelgen und Morich . . . müßten die Revue passiren“ (S. 66.). Wenn nur auch diese alle dasselbe meinten, wenn sie „Reinheit des Bekenntnisses“ fordern! Bei wie vielen unserer neueren Theologen ist aber das Wort von der „Reinheit des Bekenntnisses“ zur leeren Phrase geworden oder muß als Deckmantel für die größten Reherien schimpfliche Dienste leisten.

Obedienz“ aus? Oder gehört dieser ahnungsvolle Gedanke etwa nur unter die „vielerlei gedachten Fälle möglicher Collisionen“, die wir uns nicht „besorglich an die Wand malen“ sollen? Und doch — wie kann eine Kirche sich über die Mittel ihrer „Selbsterhaltung“ klar sein, wenn sie der Frage aus dem Wege geht oder sie falsch beantwortet: Wem hat Christus das höchste und letzte Gericht in der Kirche gegeben? Mit der bekenntnißmäßigen Lehre will es übrigens doch der Verfasser nicht zu genau nehmen. Denn „in dem kirchlichen Getriebe ist nicht zu wenig Platz für die freie Bewegung zahlreicher Räder, die doch in einander fassen“ (S. 66.). Was sich lutherisch gibt, d. h. formell das Bekenntniß annimmt, das nimmt man eben als lutherisch, und so gewinnt man „nicht zu wenig Platz“ für das freie Umhertummeln vieler auf einander plagender Geister unter dem Schirmdache eines Bekenntnisses. Und davon, daß man auch auf eine Schriftlehre an und für sich als zur Einheit und Reinheit der Lehre nothwendig dringen dürfe, ja unter Umständen dringen müsse, will der Verfasser vollends gar nichts wissen. Das thun nur Leute, „denen die Sphäre des Kirchenbegriffes um so viel enger wird, je mehr sie neuerdings zum Range der kirchlichen Unterscheidungsmerkmale (*nota ecclesiae*) erhobene Bestimmungen außer der bekenntnißmäßigen Lehre und Sacramentsverwaltung hinein zu tragen belieben“ (S. 66.). Hier sind wir Missouriier nun zwar jedenfalls mit gemeint, werden aber glücklicher Weise nicht getroffen; denn was man nach Zowaischem (auch in Deutschland beliebten) Sprachgebrauche unsre „missourischen Glaubensartikel“ oder „Unterscheidungslehren“ nennt, sind ja in Wirklichkeit nicht nur lauter Schriftlehren, sondern auch lauter Symbollehren, lauter Lehrstücke, die schon thatsächlich mit in das öffentliche Gesamtbekenntniß unserer Kirche aufgenommen sind. Aber bedeutend genauer nehmen wir es allerdings mit der Auffassung und Geltendmachung dessen, was Symbollehre ist, als z. B. unser Autor es thut, der nicht nur in den schon berührten Punkten weit von den Symbolen abweicht und symbolisch verworfene Thesen zum Ausgangspunkte seiner *pia desideria* hinsichtlich der drohenden Gefahren macht, sondern auch sogar davon redet, daß „der himmlische Same des göttlichen Wortes“ in Knechtsgestalt Fleisch geworden sei (S. 57.). Wo bleibt da der Unterschied zwischen dem *λόγος προφορικὸς* (dem „leiblichen Wort“ oder *verbum vocale*, wie es Artikel 1. der Augsburgerischen Confession nennt) und dem *λόγος ὑποστατικὸς* (der Person des Sohnes) oder, wie schon die alte Kirche zu distinguiren pflegte, dem *λόγος οὐ ρητὸς, ἀλλ’ οὐσιώδης* (dem nicht geredeten, sondern wesentlichen Wort)? Und wie anders als durch Abweichung von den Symbolen läßt sich die Entstehung von „unterschiedenen Fractionen der sogenannten Abendmahls-lutheraner, Amts-lutheraner, Autoritäts-lutheraner“, sowie der Offene-Fragen-Lutheraner, Tausendjährige-Reichs-Lutheraner u. s. w. erklären? — So gering auch die Andeutungen sind, welche die Vorrede (S. 7. ff.) über den Inhalt des von

Pastor Edelman aus S. Dionys auf derselben Conferenz gelieferten Correferates gibt, müssen wir doch unbedingt den markirten Grundgedanken desselben unsre volle Zustimmung geben: „Die Geistlichen sind nicht die Kirche, die Gemeinde gehört auch dazu, und beide, das Amt und die Gemeinde, haben mit gleicher Treue das Heiligthum zu hüten. Einen wesentlichen Unterschied schafft das Ordinationsgelübde nicht. Es erteilt uns nur das Mandat, in erster Linie zu streiten und zu leiden.“ Ebenso war es ja ganz angemessen, wenn er „an die Stelle des Ordinationsgelübdes lieber das Bekenntniß unsrer Kirche (als auch die Verpflichtung der Gemeinde enthaltend) setzen“ und weiter „statt der Obedienz gegen das obrigkeitliche Kirchenregiment“ lieber sagen wollte: „Das Festhalten an unsrer Kirchenordnung und Verfassung, soweit das Festhalten am Bekenntniß dadurch bedingt ist.“ Denn „wohl ist das Faß nicht die Hauptsache, sondern der Wein, der darin ist. Wenn das Faß aber an der richtigen Stelle angebohrt wird, so geht der Wein auch verloren.“ Wir finden aber in diesen Sätzen nicht sowohl „Ergänzungen zu den Thesen des Vortragenden“, als vielmehr die richtigen Antithesen zu den verkehrten Thesen des Vortrages. Möchte man doch in Deutschland (— für dessen kirchliches Wohl und Wehe wir „nord-americanischen Missourier“ uns stets ein lebhaftes Interesse werden zu bewahren suchen, wenn man uns auch unter die „hyperkritischen Richtungen“ werfen sollte — die Lehrschätze unsrer Kirche in Bezug auf die jetzt brennenden Fragen fleißiger durchforschen und verwerthen. Man würde dadurch mancher Noth und Gefahr entgehen, denn Gott hat es nicht versprochen, uns immer von Neuem das nöthige Licht zu schenken, wenn wir auch das einmal, ja mehrermale geschenkte herrliche Licht verachten und verschmähen. S.

Kirchlich - Zeitgeschichtliches.

I. America.

York, Pa. Bei Gelegenheit der Einweihung einer missourischen Kirche in York, einem Hauptneste des Generalsynobenthums, feierte auch die daselbst versammelte missourische-Conferenz das heilige Abendmahl. Der Gottesdienst wurde mit voller Liturgie gehalten. Ein „Abelsphos“ im „American Lutheran“, begeistert für seine kahlen puritanischen Gottesdienste, drückt sein Befremden darüber aus und wittert darin Hinneigung zu Rom. Und doch muß er bekennen, daß, so lange die reine Lehre, die er gehört habe, gepredigt werde, die Gefahr noch nicht so nahe sei, sowie, daß die Missourier nicht auf Gleichförmigkeit der Ceremonien, als wesentlich zur Einigkeit der Kirche, bringen. Der liebe Mann sieht nicht, daß er viel mehr mit seinen carlstadt'schen Ideen ein „Vetter des Antichrists“ ist. G.

Canadisches. Folgendes finden wir in dem Canadischen „Kirchenblatt“: „Als seiner Zeit im ‚Rima-Proceß‘ zu Gunsten derjenigen Glieder der Gemeinde entschieden wurde, welche mit einer dem Generalconcil zugehörigen Synode in Verbindung stehen, überkam den Dr. Ruperti, ebenfalls mit dem Concil in Verbindung stehend und in demselben zu wichtigen Stellungen erhoben, ein panischer Schrecken, den er im ‚Herold‘, der

ebenfalls im Verband mit dem Concil steht, Ausdruck gegeben und sogar in Luthardt's Kirchenzeitung in Deutschland die Behauptung ausgesprochen hat, daß dieser günstige Entscheid wie eine platzende Bombe im Lager der mit dem Concil in Verbindung stehenden Gemeinden gewirkt habe. Dieser Schrecken ist unnatürlich, unvernünftig, und ein psychologisches Räthsel. Und wenn die Behauptung voll wahr wäre, so würde der Kladderadatsch das Concil als eine ergiebige Quelle zu Caricaturen finden und das mit Recht. Und der Generalsynode und Missouri könnten wir dann nur als eine lächerliche Posse erscheinen. O, armes Concil, müßten wir dann ausrufen, daß du noch unter solchen Umständen die Posse aufspielen kannst, alle guten Lutheraner dieses Continents zu einem Colloquium einzuladen; daß du den Spott nicht merkst, wenn Missouri dir die Ehre zuspricht, die Initiative zur Arrangirung eines solchen Colloquiums zu ergreifen, das, wenn Dr. Ruperti's Behauptung wahr ist, nichts weniger heißen würde, als dein eigenes Grab zu graben! Und um dessen ja sicher zu sein, dafür müßte man alsdann die Handlung des Concils ansehen, diesen Mann mit seiner Behauptung der Anordnungs-Committee für dieses Colloquium hinzuzufügen? Müßte man da nicht denken: Wen die Götter verderben wollen, die schlägt er zuvor mit Blindheit?" — Hierbei fiel uns der alte Ausspruch ein: Gott behüte uns vor unsern Freunden, mit unsern Feinden wollen wir schon fertig werden. Wir meinen, so müßte das Council urtheilen, wenn es solches Rauberwälsch ließt.

G.

Verluste des Katholicismus in den Vereinigten Staaten. Bischof Roscerans schreibt in seiner Zeitung, dem Catholic Columbian: „Die Zahl der abgefallenen Katholiken ist eine auffallende Erscheinung in den Städten am obern Ohio. Zahlreiche Abkömmlinge von Katholiken wohnen da, welche nichts vom Katholicismus ihrer Vorfahren wissen und kein anderes Streben kennen, als mit dem Strome zu schwimmen. Man kann etwas lernen aus der Betrachtung des Entwicklungsganges, der zu ihrem Abfall geführt hat. Schlechte und anstößige Priester hatten ihren Antheil daran. Außerdem gab es einige nicht schlechte, aber unbesonnene Priester, welche, nachdem sie große Dinge unternommen, sich verbunden hielten, eine untergeordnete Haltung gegen das Volk einzunehmen, und auf diese Weise vielen schlecht unterrichteten Katholiken und mit Vorurtheilen erfüllten Nichtkatholiken Gelegenheit gaben, sich als Herren des Glaubens zu betrachten, den sie unterstützten. Aber Mangel an katholischer Erziehung und gemischte Ehen sind die Hauptwerkzeuge Satans gewesen, um so Viele von ihrem Glauben abtrünnig zu machen. Der Unterricht der Kinder im Gebet und Katechismus wurde als Nebensache betrachtet, um nicht Zeit für andere Studien zu verlieren. Sie mußten genug lernen, um die heilige Firmung und erste Communion zu empfangen, mit der in Aussicht gestellten Hoffnung, daß sie nach Empfang dieser Sacramente von dem lästigen Lernen in frommen Büchern frei sein würden. So traten sie in's Leben unter Diejenigen, welchen Gottes Gnade, Gericht und Ewigkeit ein Traum oder ein Spott ist. Noch einige wenige Communionen nachher und sie trieben hinweg in den Strom des Zeitgeistes und ihrer selbstsüchtigen Phantasieen und waren bald nicht mehr als Katholiken bekannt. Nicht sehr lange dauerte es, daß sie auf den Katholicismus als die ‚Secte‘ hinblicken lernten, welcher sie einst zufällig durch ihre Eltern angehörten, und ihrer Pflicht völlig zu genügen glaubten, wenn sie denselben mit dem Methodismus, Baptismus u. s. w. auf die gleiche Stufe stellten. Dann haben die Mischehen, welche die katholische Kirche immer verabscheut hat, ihren Antheil — vielleicht den größten — an diesem Werk des geistigen Ruins. Viele Katholiken heiratheten Nicht-Katholiken, auf deren schließliche Bekehrung sie gar nicht hoffen, und Solche sind von Anfang an ihrem Glauben untreu. Natürlicherweise nimmt ihre Gleichgültigkeit zu durch den Einfluß der nicht-katholischen Umgebung, und wenn sie dann Kinder zu erziehen haben, haben sie beinahe vergessen, wie sie dieselben lehren sollten.“

Der Staat gegenüber der Kirche und Schule. Zwar achten wir es für durchaus ungehörig, wenn in kirchlichen Blättern irgendwie politisirt wird; wir sind jedoch überzeugt, daß die Besprechung des Verhältnisses, in welches der Staat sich zu Kirche und Schule stellt, nichts weniger als ungehöriges Politisiren sei, daß eine solche Besprechung vielmehr recht eigentlich zu den Berufsgegenständen eines kirchlichen Blattes gehöre. In dieser letzteren Ueberzeugung theilen wir denn folgendes Betreffende aus der von unserem gegenwärtigen Präsidenten am 7. December v. J. dem Congreß der Vereinigten Staaten von Nordamerica zugesendeten „Jahresbotschaft“ mit. „Als ersten Schritt“, heißt es darin, „zu jedem ferneren Fortschritt in Bezug auf Alles, worin wir schon in der Vergangenheit vorangeschritten sind, empfehle ich Ihnen aufs Ernstlichste einen Zusatz zu der Bundesverfassung, der den Legislaturen aller Staaten zur Genehmigung vorgelegt werden soll, wodurch es jedem einzelnen Staate zur Pflicht gemacht wird, öffentliche Schulen zum Unterricht aller Kinder in den Elementar-Zweigen, ohne Unterschied des Geschlechtes, der Hautfarbe, des Geburtsortes oder der Confession zu errichten und für immer aufrecht zu erhalten; Schulen, in denen weder religiöse, noch gottesleugnerische, noch heidnische Lehrbücher benutzt werden dürfen; und durch welches Amendement die Ueberlassung vom Schulfond oder von Schulleuern oder eines Theils derselben, sei es durch Staats-, Municipal- oder andere Autorität für irgend einen anderen Zweck, welcher es auch immer sein möge, verboten sein soll. — In Verbindung mit dieser wichtigen Frage lenke ich Ihre Aufmerksamkeit auch noch auf die Nothwendigkeit der Abwendung eines Uebels, das unser Vaterland noch vor dem Ablaufe des neunzehnten Jahrhunderts in große Schwierigkeiten bringen wird, wenn ihm nicht bald gesteuert wird. Im Jahre 1850 — glaube ich — belief sich das Kircheneigenthum, das weder Staats- noch städtische Steuern bezahlte, auf ohngefähr \$83,000,000. Im Jahre 1860 hatte sich diese Summe verdoppelt. Im Jahre 1875 beläuft es sich auf ohngefähr \$1,000,000,000. Kann es ohne Hinderniß anwachsen, so wird es ohne Zweifel im Jahre 1900 die Summe von \$3,000,000,000 übersteigen. Eine so ungeheure Summe, die den Schutz und alle Wohlthaten der Regierung genießt, ohne im Verhältniß die Lasten und Ausgaben derselben tragen zu helfen, wird von denen, die ihr Eigenthum versteuern müssen, nicht mit Gleichgültigkeit betrachtet werden. In einem wachsenden Lande, in welchem die Grundeigenthumspreise so rasch steigen, wie in den Vereinigten Staaten, gibt es gar keine Grenze für den Reichthum, den Corporationen, religiöse sowohl als andere, erwerben können, wenn ihr Grund-Eigenthum steuerfrei bleibt. Die Bedenken, die so großer Grundbesitz, von dem keine Steuern bezahlt werden, erregt, mögen sehr leicht zur Beschlagnahme ohne verfassungsmäßige Autorität, ja sogar zu Blutvergießen führen. Ich schlage vor, daß alles Grundeigenthum, ob es Kirchen oder anderen Corporationen gehöre, gleicher Weise besteuert werde, mit Ausnahme der letzten Ruhestätte der Todten und vielleicht, unter geeigneten Beschränkungen, der Kirchengebäude.“ In einer Recapitulation der gemachten Vorschläge heißt es außerdem noch: „Drittens, daß Kirche und Staat für immer getrennt, jedes von beiden jedoch innerhalb seiner Sphäre frei sein soll.“ Wir wüßten in der That nicht, was diesen Vorschlägen Begründetes entgegenzusetzen werden könnte.

W.

Vermengung von Kirche und Staat ist hier leider an der Tagesordnung, so viel man dagegen eifert, wenn es sich um andere Länder handelt. Soeben lesen wir in einem hiesigen politischen Blatte: „Zweihundert Methodistenprediger, in einem ‚Meeting‘ in Boston versammelt, haben auf Vorschlag ihres Bischofs Haven den General Grant zur Wiederwahl als Präsident der Vereinigten Staaten empfohlen.“ Hierzu macht das Blatt die richtige Bemerkung: „Wenn sich diese Herren um die Seelsorge und um ihren Katechismus bekümmern wollten, so wäre ihren Gemeinden auch besser gedient, als daß

sie sich in die Politik mischen und durch ihre confessionelle Stellung einen Druck auf die politischen Ueberzeugungen ihrer Gemeindeglieder ausüben wollen.“ Es ist in der That schmäblich, wenn Prediger anstatt ihres „Bischofs“ ungläubige Zeitungsschreiber über die Pflichten und Grenzen ihres Amtes belehren müssen. W.

II. Ausland.

Von dem Lohmann'schen Vortrage auf der vorjährigen Pfingstconferenz über die gegenwärtige Krisis ergeht sich Pastor Hafermann im Braunschweig-Hannover'schen Kirchenblatt vom 30. October v. J. unter Anderem folgendermaßen: „Nach dem Lohmann'schen Vortrage ist die gegenwärtige Krisis der christlichen Kirche vielmehr keine Krisis; es ist keine Gefahr. Die Lage der Dinge ist eigentlich gar so übel nicht. Wir können sie tragen. — Leider! Leider! Alles, was in diesem Vortrage irgend wahr ist, ist nicht erheblich, alles aber, was in demselben erheblich ist, ist nicht wahr. Es ist nicht wahr, daß das landesherrliche Kirchenregiment seiner Auflösung entgegengeht, wenn nicht Gott ein großes Wunder thut, um welches freilich die Kirche zu bitten hat. Nicht wahr ist es, daß die Scheidung der gläubigen und der ungläubigen Geister sich von selbst vollzieht. Es vollzieht sich vielmehr die Verfolgung der Gläubigen durch die Ungläubigen, und zu diesem Zwecke wissen die Letztern die Scheidung zu vermeiden. Es ist nicht wahr, daß wir in die byzantinische Knechtschaft zurückgefallen sind, sondern in eine tausendmal schlimmere. Es ist nicht wahr, daß sich auf die Zukunft des deutschen Volkes die Verfassung der christlichen Kirche gründen läßt. Nicht wahr ist es, daß wir nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge eine Freikirche haben werden; nie waren wir weiter davon entfernt. Nicht wahr ist es, daß das Wort Gottes, das Bekenntniß, die Sacramentsverwaltung noch frei sind unter dem staatlichen Kirchenregiment. Wie mag sich die Pfingstconferenz, die, wäre das Bekenntniß frei gewesen, gewiß ganz anders bekannt haben würde, in solchem Augenblicke einreden: das Bekenntniß ist noch frei! Unter weltlicher Herrschaft ist in der Kirche überall gar nichts frei; die ganze Kirche ist bis an den Herzschlag ihres Lebens gehemmt, gestört, gehindert, und eben deshalb kann sie es — nicht tragen. — Zion, wache auf!“

Kanzelgemeinschaft. Das Mecklenburger Kirchenblatt vom 17. November v. J. berichtet: „Bei Gelegenheit des im vorigen Jahre zu Schmalkalden abgehaltenen Missionsfestes predigte Director Hardebrand von Leipzig und ein Pastor der hessischen Landeskirche. Der zu den Breslauern übergegangene vormalige hessische Prediger Rohnert beantragte daher auf einer Conferenz zu Elberfeld, daß ausgesprochen werde: es scheine für unsere Kirche unabweißbare Pflicht zu sein, nicht nur ein entschiedenes Zeugniß gegen jenes Vorgehen abzulegen, sondern auch von der betreffenden Missionsanstalt eine ausreichende Erklärung und sofortiges Aufgeben ihrer Kanzelgemeinschaft mit falscher Kirche zu fordern, eventuell die bisherige Verbindung mit dieser Mission zu brechen. — Es wurde beschlossen, den betreffenden Fall dem Oberkirchencollegium vorzulegen, damit dasselbe mit dem Missionscollegium sich benehme. — Ferner wurde beantragt, falls die Verbindung mit der Leipziger Mission nicht aufrecht erhalten werden könne, den Anschluß der kirchlichen Missionsthätigkeit an Hermannsburg in's Auge zu fassen, dabei aber die vor Jahren in Aussicht genommene Gründung eines besonderen Missionswesens anzubahnen. Als Vorbereitung für die Erreichung dieses Zieles sei schon jetzt an die Gründung eines Seminars zur Heranbildung von Pastoren für die in der Zerstreuung lebenden lutherischen Glaubensbrüder zu denken.“ Daß Letzteres nicht längst geschehen, die so genannten separirten Lutheraner vielmehr ihre Pastoren auf falschgläubigen Universitäten sich haben zurüsten lassen, war auffallend genug, leider auch aus der eigenen Stellung derselben zur reinen Lehre hinreichend erklärlich. W.

Das Gemeinsame der Pabst- und evangelischen Kirche. Auf der evang.-luth. Conferenz innerhalb der preussischen Landeskirche erklärte Oberpräsident v. Kleist-Regow: „Vergessen wir doch nicht, was wir alles mit der römisch-katholischen Kirche gemeinsam haben, welch einen Schatz christlicher Wahrheit und christlichen Glaubens: Einen Gott und Herrn, den Vater unsers Herrn Jesu Christi und unsern Vater; Einen Heiland, Jesum Christum, wahren Gott und Mariä Sohn; Einen Heiligen Geist, Eine Taufe, Ein Wort Gottes, Ein Apostolicum.“ Darauf erhob sich Pastor Kögel aus Staßfurt in der Provinz Sachsen, und erklärte in seinem und Vieler Namen, nicht zustimmen zu können. Es sei wahr, daß wir einen Schatz christlicher Wahrheiten mit der römisch-katholischen Kirche gemeinsam besitzen, aber diese habe jede derselben sehr wesentlich modificirt. Einen Gott und Vater bekennen wir mit ihnen; aber seit sie die Jungfrau Maria neben ihn gesetzt, ist es nicht mehr der gleiche erste Artikel, den wir haben. Einen Heiland, Einen Sohn Gottes beten wir mit ihnen an; aber sie haben sein Verdienst weggestrichen und dafür das der Menschen, der Heiligen, gesetzt; es ist ein anderer zweiter Artikel geworden. Einen Heiligen Geist rufen wir mit ihnen an; aber nicht er, sondern der infallible Pabst ist ihnen Wahrheitsquelle, und auch der dritte Artikel ist gefallen. Was hilft es, mit ihnen ein Gotteswort zu haben, wenn sie es verbieten und Tradition, Concile und Pabst, kurz Menschenatzung über dasselbe stellen. Man streitet wider Gottes Wort; treten wir auf seine Seite, so kämpfen wir mit gegen Gottes Wort. Darum keine Gemeinschaft mit Rom. Nicht pharisäisch urtheilen wir über unsere Kirche: den Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte kennen wir, beklagen wir. Das ändert daran nichts, daß wir entschieden bekennen: zwischen uns und Rom besteht eine unübersteigliche Kluft, die es uns unmöglich macht an seine Seite zu treten. Wir haben gleicherweise Kampf mit Rom und mit den Cultorkämpfern, das wurde durch v. Kleist's Rede verschoben. Sie konnte den Anschein erwecken, als wünsche Herr v. Kleist Arm in Arm mit Rom gegen die Cultorkämpfer zu streiten; das kann ich nicht, das können wir nicht, das kann die evangelische Kirche nicht.

Gründung in Erkenntniß der Lehre. In einer Besprechung der Evang.-luth. Dogmatik des 17. Jahrhunderts, populär dargestellt von Dr. Schulze" (Hannover bei Hahn, 1874—75.) erinnert die Allgemeine evang.-luth. Kirchenzeitung Folgendes: Es nennen und halten sich jetzt viele für Lutheraner, die doch wenig davon wissen, worin das Wesentliche des Lutherthums besteht, sondern es in allerlei Aeußerlichkeiten und Velleitäten setzen. Wie sehr es an lutherischer Nüchternheit fehlt, das haben wir erst in jüngster Zeit wieder erfahren. Das kommt aber davon her, daß man zu wenig in der Lehre gegründet ist. Wir können nicht dringend genug ermahnen, daß man sich mit der Lehre unserer Bekenntnisse und unserer alten Dogmatiker ernstlicher, als es in der Regel geschieht, besonders auch auf den Pastoralconferenzen beschäftigen möge. Dann würde man vor vielen Thorheiten bewahrt werden und viel sicherer im Urtheil sein.

Verpflichtung auf die Bekenntnisse. Der Pfarrer G. Braun in Eyrichsdorf (Bayern) hat ein Schriftchen über die Symbole geschrieben und darin den Vorschlag gemacht, sich auf die Augustana zurückzuziehen; diese, sagt er, „trägt noch am meisten den Charakter der Formel“ 2c. „Aber“, so bemerkt selbst die Allgemeine ev.-luth. Kirchenztg., „wir können nicht so unsere Geschichte verleugnen; und es hat sich eben die Nothwendigkeit herausgestellt, den rechten Verstand der Augustana festzustellen. Man nehme es nur genau mit ihren Worten, so wird man die ganze Concordienformel darin finden. Halten wir was wir haben“. Die Kirchenzeitung setzt hinzu: „Nur mit rechtem Verstand.“ Dieser Zusatz zu jenem schönen Bekenntniß ist entweder sehr selbstverständlich, oder birgt etwas in sich, was uns die Freude an dem Vorausgegangenen wieder nehmen will.

Eine „kirchliche Mittelpartei“ in der Hannover'schen Landeskirche hat sich nach der Allgemeinen Evang.-Luth. Kirchenzeitung vom 19. November v. J. am letztjährigen Luthertage gebildet, die seitdem durch Zustimmungen fast tagtäglich verstärkt wird. Sie soll „über nicht unansehnliche Kräfte zu gebieten“ haben. Zu ihr gehören unter Anderen die Superintendenden Schulz, Schönhoff, Guden, Fienemann, Beer; die Gymnasial-Directoren Haage und Ebeling; die Seminar-Directoren Müller, Röchy, Knoke. Sie sollen eine preußenfreundliche und föderative Richtung verfolgen und die „confessionellen Schrofheiten“ verhorresciren, wollen Abendmablgemeinschaft mit sogenannten Lutheranern in der Union grundsätzlich pflegen und Reformirte gastweise zum Sacrament zugelassen wissen. An den Bekenntnissen „wollen sie festhalten“ (!), jedoch, schreibt die oben bezeichnete Kirchenzeitung, „in dem milden Sinne der, irren wir nicht, sächsischen Verpflichtungsformel“. Die Landpastoren sollen übrigens auf dieser Seite noch nicht vertreten sein. Wir fürchten, daß man in der Hannover'schen Landeskirche von dieser sogenannten Mittelpartei mehr Unheil zu erwarten hat, als von einem Baumgarten, Klapp und Consorten.

W.

Die Hannover'sche kirchliche Mittelpartei noch einmal. Ueber diese Partei macht die Allgemeine Evang.-Luth. Kirchenzeitung vom 26. November v. J. noch weitere Mittheilung. Aus den Statuten derselben heben wir folgende Erklärungen aus: „4. Unserem Volke soll der Segen einer Volkskirche erhalten bleiben. Eine Beseitigung oder Schmälerung des landesherrlichen Kirchenregiments halten wir schon im Hinblick auf die Gefahren, von denen unsere Kirche gegenwärtig umringt ist, für verwerflich. — 7. Der entschiedene Wille, den Bekenntnißstand und die Rechtsordnung unserer Landeskirche zu wahren, schließt nicht aus, die zunächst auf dem Bekenntniß ruhende Einheit der deutschen lutherischen Kirche zum Ausdruck zu bringen und für die Pflege gemeinsamer Interessen auch eine äußere Verbindung zu suchen. — 8. Vom gleichen Standpuncte aus und im Hinblick auf die bisherige kirchliche Uebung in Betreff der Zulassung zum heiligen Abendmahl halten wir dafür, daß Angehörigen der Union, falls sie erklären Lutheraner zu sein, das Recht der Theilnahme am heiligen Abendmahl zuzuerkennen, und daß Reformirten und denjenigen, die auf dem Consensus stehen, gastweise die Zulassung zu demselben einzuräumen sei: den einen jedoch wie den anderen selbstverständlich unter denselben Voraussetzungen, unter welchen die Glieder unserer Landeskirche an dem heiligen Abendmahl theilnehmen. — Diese Erklärung wurde in der Martiniversammlung von 40 Geistlichen und 16 Laien unterschrieben, deren Zahl seitdem auf 60 Geistliche und 22 Laien gestiegen ist. Eine Analyse der Unterschriften ergibt, daß der Verein unter seinen 82 Mitgliedern 25 Landgeistliche zählt (es überwiegt also das städtische Element), sowie daß unter den Geistlichen der vierte Theil aus Superintendenden besteht (es überwiegt also das ephorale Element). Es wird mithin der Schluß nicht unberechtigt sein, daß von diesen beiden geographischen beziehungsweise kirchlichen Mittelpuncten aus die Kreise der Bewegung sich bald erweitern werden. Auffallend ist, daß unter den Laien sich fast gar keine Männer in unabhängiger Stellung befinden; wir begegnen durchweg nur den Namen hochstehender Beamten und Schulmänner. Auffallend ist ferner, daß die Landdrosteien Stade, Osnabrück und Aurich so gut wie gar nicht vertreten sind.“ — Der der Kirche feindselige „Hann. Cour.“ schrieb: „Wird doch durch diese neue Richtung der Orthodorie der härteste Schlag versetzt, weit härter, als der Protestantenverein ihn führen konnte. Denn dieser hat manchen, der am lutherischen Bekenntniß festhalten will, gerade der Orthodorie in die Arme geführt; jetzt aber entsteht ein Riß in der Orthodorie selber.“ Weiter unten heißt es in der Kirchenzeitung: „Manche Namen haben in kirchlichen Kreisen einen guten Klang, während es auch nicht an solchen fehlt, die liberaleren Anschauungen zugethan sind.“ Die Verbündung jener mit diesen nimmt jenen den guten Klang. Inter quos te invenio, inter hos te judico.

W.

Immanuel-Synode. Was diese Synode in der fünften der bei ihrer letzten Versammlung aufgestellten Thesen über Abendmahlsgemeinschaft festgestellt hat, will das Braunschweiger „Kirchenblatt“ vom 23. October auch auf uns Missourier angewendet wissen und nicht, wie inconsequent genug die Immannuels-Synode thut, uns davon ausgeschlossen sehen. Das „Kirchenblatt“ schreibt: „Die Immannuelsynode hat in Thesen, die diesen Sommer zu Magdeburg angenommen sind, ausdrücklich ausgesprochen, sie könne mit der Breslauer Synode nicht Abendmahlsgemeinschaft haben, da die falschen Lehren in der öffentlichen Erklärung den Grund angingen; dagegen findet sie, daß die Missourier mit Unrecht die Abendmahlsgemeinschaft mit ihr suspendirt haben, da keine das Fundament berührende Differenzen obwalten, und will nun nicht, daß ihre Glieder dort zum Abendmahl gehen, damit sie sich nicht der Sünde theilhaftig machen. Schreckliche Zustände das! Unser ‚Princip‘ ist, was auch die 5. These der Immannuelsynode aufstellt: Abendmahlsgemeinschaft mit allen Kirchengemeinschaften, welche sich zu den lutherischen Bekenntnissen, und wäre es auch nur zur ungeänderten Augsburgerischen Confession, bekennen; aber ohne die das Princip nicht wirksam werden lassenden Glossen in den Thesen. Hinweg mit allem, was diesem Grundsatz entgegentritt! Nicht einmal die Uebertretung desselben, so schrecklich sie ist, darf uns hindern nach dem Grundsatz zu handeln.“

Die deutsche Polemik ist nicht immer so zart, wie man aus der Verurtheilung unserer Polemik schließen möchte. Namentlich wenn die Politik in die Theologie hereinspielt, kann man auch in Deutschland ziemlich „deutsch“ reden. So lesen wir im Braunschweig-Hannoverschen Kirchenblatt vom 30. October v. J.: „Eine diesjährige Conferenz gläubiger lutherischer Geistlicher in Erlangen hat es sogar über sich vermocht, sich im Kampfe des Staats gegen Rom ausdrücklich auf die Seite des Staats zu stellen. . . . Im Kampfe gegen Rom! Dieser Zusatz wird euch nichts helfen, ihr ‚gläubigen‘, ‚lutherischen‘ Pastoren! Möget ihr euch nirgends mehr öffentlich zeigen, möge man eure Stimme in der Christenheit nirgends mehr hören, bis ihr für eure Schmach öffentlich Buße gethan.“ Solche sind also nur gläubig und lutherisch mit Gänsefüßen. W.

„Der lutherische Kirchenbote für Australien“ hat sich noch vor Kurzem gegen den Chilasmus ausgesprochen. In seiner Nummer vom 6. August v. J. lesen wir aber in einem Eingesandt: „Der Sonntag soll bestehen bis auf die Zeit, wo der persönliche Antichrist erscheint, der wird sich unterstehen ‚Zeit und Gesetz zu ändern.‘“ Erwartet denn der „Kirchenbote“ noch einen „persönlichen Antichrist“?! Das „Eingesandt“ ist wohl nur aus Versehen in den „Kirchenboten“ gekommen. W.

Darwinist versus Darwinist. Der gelehrte Darwinist Rüttimeyer urtheilt über die Schriften des Darwinisten Professor Häckel's in Jena: „Diese Schriften bilden eine Art von, wir wollen nicht hoffen, Zukunftsliteratur, aber einer Phantasieliteratur, wie sie auf einem anderen Gebiet des Denkens sich allerdings einer großen Popularität erfreut, auf wissenschaftlichem Gebiete aber an eine weit zurückliegende Vergangenheit erinnert, wonach Beobachtungen nur als Mörtel für die von der Vergangenheit gelieferten Bausteine dienen, während man heutzutage gewohnt ist das umgekehrte Verhältniß zu verlangen.“ Von den Illustrationen, welche die erste Auflage begleiteten, deutet dieser Kritiker an, daß sie bisher in vertrauten Kreisen mehr als Spielereien des Witzes gegolten haben. Und so protestirt er schließlich gegen ein solches „Spieltreiben mit dem Publikum und mit der Wissenschaft“.

Mexico. Fünf Personen, welche sich an der im März 1870 in Acapulco stattgefundenen Ermordung des amerikanischen Missionars John L. Stephens theilnahmen, sind kürzlich hingerichtet worden. Mexico ist nicht mehr das alte, zum großen Leidwesen des römischen Antichrists, welcher diese Mörder wahrscheinlich seiner Zeit als Märtyrer kanonisiren wird. W.